

Judith Jakowitsch

Bildungsbiografien burgenländischer Frauen

B F G : S T U D I E S

BAND 8 / Jg. 2010



Beiträge zu Wissenschaft, Bildung und Kultur im Burgenland
Herausgeber Burgenländische Forschungsgesellschaft

Judith Jakowitsch

Bildungsbiografien burgenländischer Frauen

Die vorliegende Publikation wurde im Rahmen der Grundtvig-Lernpartnerschaft „Women Taking Chances. Bildungsbiografien burgenländischer Frauen“ (LLP/AT-430/3/08) erstellt.

Dieses Projekt wurde mit Unterstützung der Europäischen Kommission finanziert. Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung trägt allein der Verfasser; die Kommission haftet nicht für die weitere Verwendung der darin enthaltenen Angaben.

In diesem Projekt arbeiteten von August 2008 bis Juli 2010 folgende Einrichtungen:

Koordinierende Einrichtung:

Burgenländische Forschungsgesellschaft

Research Society Burgenland
www.forschungsgesellschaft.at

Partnereinrichtungen:

Fundacja Kobieta eFKa

Women's Foundation eFKa
www.efka.org.pl

ILE-Berlin, Institut für lebenslanges Lernen in Europa

ILE-Berlin, Institute for Lifelong Learning in Europe
www.ile-berlin.eu

Masarykova univerzita, Fakulta sociálních studií, Genderová studia

Masaryk University, Faculty of Social Studies, Gender Studies Program
www.gender.fss.muni.cz

Univerzita Komenského v Bratislave, Filozofická fakulta, Centrum rodových štúdií

Comenius University Bratislava, Faculty of Philosophy, Gender Studies Centre
www.genderstudies.fphil.uniba.sk

ISBN-13: 978-3-901420-12-2

ISSN 1991-5195

BFG : STUDIES Band 8 / Jg. 2010

Judith JAKOWITSCH

Bildungsbiografien burgenländischer Frauen
Burgenländische Forschungsgesellschaft, Eisenstadt 2010

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe. Belegexemplar wird erbeten.

BURGENLÄNDISCHE FORSCHUNGSGESELLSCHAFT

Research Society Burgenland | Burgenlandi Kutatótársaság |

Burgenlandská Výskumná Spoločnosť

Domplatz 21, A-7000 Eisenstadt, AUSTRIA

phone 0043 2682 66 886, fax 0043 2682 66 886-20

www.forschungsgesellschaft.at

office@forschungsgesellschaft.at

ZVR 440382973



Programm für lebenslanges Lernen



INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung	4
Die Interviewpartnerinnen	6
Wunschberuf und Erstausbildung	8
Aktivierung	10
Motive	
Ideelle Motive	12
Praktische Motive	14
Finanzielle Motive	16
Reaktionen	18
Unterstützung	
Emotionale Unterstützung	22
Organisatorische Unterstützung	24
Finanzielle Unterstützung	26
Hürden	
Ideelle Hürden	28
Organisatorische Hürden	32
Finanzielle Hürden	34
Nachbetrachtungen	36
Zusammenfassung	38
Anhang	44

EINLEITUNG

Die hier vorliegende Broschüre ist das Ergebnis der Projektaktivitäten der Burgenländischen Forschungsgesellschaft im Rahmen der Grundtvig-Lernpartnerschaft „Women Taking Chances“. Insgesamt fünf Forschungs-, Bildungs- und Fraueneinrichtungen aus Österreich, Deutschland, Polen, der Tschechischen Republik und der Slowakei haben zwei Jahre lang nationale Charakteristika in der Erwachsenenbildung der beteiligten Partnerländer sowie die Situation spezifischer weiblicher Zielgruppen analysiert und diskutiert.

Gemeinsames Ziel dieses europäischen Kooperationsprojekts war die Motivation von Frauen zur Teilnahme an Aktivitäten des lebenslangen Lernens durch entsprechende Aufbereitung erfolgreicher Beispiele. Die Burgenländische Forschungsgesellschaft entschied sich für die Darstellung des komplexen Zusammenspiels unterschiedlicher Einflussfaktoren auf die Entscheidung erwachsener Frauen für die Teilnahme an einer Bildungsmaßnahme und ihrer vielfältigen Erfahrungen während der Ausbildungszeit.

Dadurch sollen einerseits in der Erwachsenenbildung tätige Personen in die Lage versetzt werden, ihre Angebote (Information, Beratung, Vermittlung, Qualifizierung) besser auf die Bedürfnisse dieser Zielgruppe abzustimmen. Andererseits möchten wir Frauen Wege aufzeigen, dass und wie verschiedene Hürden bewältigt werden können und welche Vorteile eine Aus- oder Weiterbildung auf persönlicher und beruflicher Ebene bringen kann.

Die Fokussierung auf burgenländische Frauen hat zwei Gründe. Erstens unterscheiden sich, durch die geschlechtsspezifische Sozialisation vom frühen Kindesalter an, weibliche Bildungs- und Berufsbiografien deutlich von männlichen. Zweitens beschränkt die, vor allem in ländlichen Regionen wie dem Burgenland noch immer sehr verbreitete, beinahe alleinige Verantwortung von Frauen für Betreuungs- und Haushaltspflichten deren zeitlichen und Handlungsspielraum.

Insgesamt wurden acht Frauen aus unterschiedlichen Regionen des Burgenlandes befragt. Die Interviews sind als Fallbeispiele zu sehen, die bereits vorhandene Erkenntnisse über die individuellen, sozialen, institutionellen und ordnungspolitischen Rahmenbedingungen für den Zugang spezifischer Zielgruppen zu Erwachsenenbildung illustrieren bzw. bestätigen. Die Studie erhebt nicht den Anspruch auf neue, generalisierbare Ergebnisse, da dies aufgrund der geringen Fallzahl nicht zulässig wäre.

Bei der Auswahl der Interviewpartnerinnen wurde Wert auf eine Vielfalt persönlicher Lebensumstände gelegt: Die Altersspanne der Befragten reicht von Mitte 20 bis Mitte 60. Fünf der acht Befragten sind verheiratet, eine ist ledig, zwei sind geschieden. Bis auf die ledige Frau sind alle Mütter. Das Niveau der schulischen bzw. beruflichen Erstausbildung dieser Frauen reicht vom Pflichtschulabschluss über Lehrabschluss bzw. Fachschulabschluss bis zur Matura.

Die Kontaktierung der Interviewpartnerinnen erfolgte hauptsächlich über Erwachsenenbildungseinrichtungen des Burgenlandes, welche mit ehemaligen Absolventinnen von Bildungsmaßnahmen Erstkontakt aufnahmen und im Falle ihrer Auskunftsbereitschaft deren Daten an den Projektträger übermittelten. Jedes Interview wurde persönlich geführt, auf Tonband aufgezeichnet, wörtlich transkribiert und mittels Inhaltsanalyse ausgewertet.

Es war uns ein Anliegen, die gegenständliche EB-Maßnahme der jeweiligen Frauen möglichst im Kontext ihrer Gesamtbiografie zu sehen und Zusammenhänge zwischen ihrer Lebensgeschichte, persönlichen Ereignissen und anderen Lernerfahrungen zu erkennen.

Deshalb interessierte zunächst die Erstausbildung der betreffenden Frauen, ihre Erinnerungen an die Pflichtschulzeit, Gründe für die Wahl einer bestimmten weiterführenden Ausbildung, ihre

Zufriedenheit mit der erreichten Qualifikation und dergleichen. Die entsprechenden Auskünfte sind im **Kapitel „Wunschberuf und Erstausbildung“** zusammengefasst und lassen wichtige Rückschlüsse auf die Genese von Motiven für die Teilnahme an einer Erwachsenenbildungsmaßnahme zu.

Im weiteren Gesprächsverlauf wurde versucht, den Anlass für den Beginn einer Aus- oder Weiterbildung zu eruieren. Diese im **Kapitel „Aktivierung“** erläuterten Anlässe sind nicht identisch mit den Motiven für die Teilnahme an einer Bildungsmaßnahme. Unter „Anlass“ sind vielmehr Ereignisse zu verstehen, die dazu führten, unter Umständen schon länger vorhandene Motive (wieder) zu reflektieren und evaluieren. Solche Ereignisse waren in den vorliegenden Fällen meist einschneidende Erlebnisse persönlicher Natur, welche beispielsweise bisher gelebte Werte relativierten oder zum Wegfall bisheriger Quellen von Sinnstiftung und Selbstbestätigung führten.

Dieses persönliche Ereignis ereilte die Betroffenen in einer Lebensphase, die von Anke Grotlüschen¹ als Latenzphase bezeichnet wird. Der latente Wunsch, die meist verfehlt Erstausbildung zu korrigieren bzw. eine verwehrt gebliebene Ausbildung nachzuholen wird dadurch akut. Und hier überschneiden sich Anlass und Motive, denn als wichtigstes Motiv für die Teilnahme an einer Bildungsmaßnahme erwies sich der Wunsch der Frauen nach einer sinnstiftenden beruflichen Tätigkeit, welche durch die Bildungsmaßnahme ermöglicht werden sollte.

Weitere **ideelle, praktische und finanzielle Motive**, welche in den jeweiligen so benannten Kapiteln zusammengefasst sind, wurden aktiv erfragt: Neben dem Wunsch nach Selbstverwirklichung wurde beispielsweise auch eine interessantere oder abwechslungsreichere Tätigkeit, ein höheres Einkommen, ein höheres Sozialprestige und dergleichen als treibende Kraft hinter dem Besuch einer Bildungsmaßnahme vermutet.

Ein weiterer wichtiger Punkt war die Frage nach Faktoren, welche die Umsetzung der Entscheidung zur Teilnahme an einer Bildungsmaßnahme in die Tat förderten bzw. behinderten. In der Auswertung wurden die Antworten der Befragten nach **ideeller, organisatorischer und finanzieller Unterstützung** gegliedert, wobei Unterstützung sowohl von Personen erbrachte Leistungen sein können also auch begünstigende infrastrukturelle Rahmenbedingungen. Parallel dazu entspricht die Gliederung der hemmenden Faktoren in **emotionale, organisatorische und finanzielle Hürden**.

Eine Sonderstellung erhalten in diesem Zusammenhang die Reaktionen von Familie und Freunden auf das Bildungsvorhaben der betreffenden Frauen. Positive Reaktionen können in der Folge zu ideeller und organisatorischer Unterstützung führen, negative Reaktionen oft eine emotionale Hürde darstellen. Darüber hinaus ließen sich die beschriebenen Reaktionen nicht eindeutig in wohlwollende oder ablehnende einteilen, vielmehr änderte sich die Haltung von Partner und Eltern häufig im Laufe der Bildungsmaßnahme. Aus diesem Grund werden die Ausführungen dazu in einem eigenen **Kapitel „Reaktionen“** erläutert.

Den Abschluss des inhaltlichen Teils dieser Broschüre bilden die retrospektiven Beurteilungen der Interviewpartnerinnen ihrer jeweiligen Bildungsmaßnahmen im **Kapitel „Nachbetrachtungen“**.

Sollten Sie beim Lesen der Schilderungen der befragten Frauen auf den Geschmack gekommen sein und sich selbst für das vielfältige Bildungsangebot im Burgenland und der näheren Umgebung interessieren – im hinteren Teil der Broschüre finden Sie noch Angaben zu Informationsquellen und Bildungseinrichtungen im Burgenland.

¹ http://erwachsenenbildung.at/aktuell/nachrichten_details.php?nid=1930, am 20. Mai 2010

DIE INTERVIEWPARTNERINNEN

Zunächst möchte ich mich an dieser Stelle bei jenen acht Frauen, die sich zu einem Interview bereit erklärt haben, recht herzlich bedanken. Ohne ihre Auskunftsbereitschaft wäre die Umsetzung dieser Broschüre nicht möglich gewesen.

Da allen Befragten Vertraulichkeit und eine Anonymisierung ihrer Daten zugesichert wurde, dient zur Kennung der Zitate jeder Frau ein zufällig gewählter Großbuchstaben. Auch werden in den Zitaten jene Informationen, welche eine Identifizierung erleichtern würden (z. B. Name eines Kindes oder des Partners, Wohnort, etc.) weggelassen. Um die Aussagen und Meinungen für LeserInnen nachvollziehbar zu machen, sind aber einige Basisinformationen über die betreffende Person notwendig. Im Folgenden werden Personenmerkmale und beruflicher Werdegang der Interviewpartnerinnen kurz vorgestellt.

Frau A. ist 35 Jahre alt, verheiratet und hat zwei Kinder in betreuungspflichtigem Alter¹. Nach dem zweiten Schuljahr verließ sie die Höhere Lehranstalt für wirtschaftliche Berufe und begann eine Lehre als Zahnarztassistentin, kündigte aber nach wenigen Wochen. Danach arbeitete sie bis zur Geburt des ersten Kindes als Näherin in einer Fabrik, nach Ende der Karenzzeit nahm sie eine Teilzeitbeschäftigung in einem Supermarkt an. Da sich die Arbeitszeiten als familienfeindlich herausstellten, absolvierte sie die Ausbildung zur Heimhilfe und arbeitete bis zur Geburt des zweiten Kindes als solche. Nach dem Ende der zweiten Karenzzeit nahm sie diverse Aushilfstätigkeiten an, bis sie vom AMS das Angebot bekam, eine Lehrausbildung² in einer Erwachsenenbildungseinrichtung zu machen. Frau A. beendete erfolgreich die Ausbildung zur Elektroinstallationstechnikerin und zur Elektrobetriebstechnikerin und war zum Zeitpunkt des Interviews Vollzeit beschäftigt.

Frau B. ist 26 Jahre alt, ledig, kinderlos und wohnt bei ihrer Mutter. Die Handelsschule brach sie im dritten Schuljahr ab und holte den Abschluss später in Form einer Externistenprüfung nach. Inzwischen absolvierte sie die Ausbildung zur Wellness- und Gesundheitstrainerin, übte diese Tätigkeit aber nie aus; einerseits hat sie dieser Beruf gar nie interessiert, andererseits fand sie nur Stellenangebote für 20 Wochenstunden. Nach zweijähriger Berufstätigkeit als Disponentin absolvierte Frau B. die Lehrausbildung³ zur Maschinenbautechnikerin mit Auszeichnung und legte auch eine Prüfung ab, die es ihr erlaubt, als technische Zeichnerin zu arbeiten. Zum Zeitpunkt des Interviews war sie arbeitssuchend.

Frau G. ist in Pension, verheiratet und Mutter zweier Kinder, eines ist bereits verstorben. Sie schloss die Schulpflicht mit dem Besuch der damals noch üblichen achtjährigen Volksschule ab und lernte bald darauf ihren Partner kennen. Sie und ihr Mann übernahmen die Firma ihrer Schwiegereltern und bauten diese aus. Um den Betrieb erfolgreich führen zu können, belegte sie mehrere Kurse und Seminare (z. B. Buchhaltung), erweiterte aber auch ständig ihre Allgemeinbildung (z. B. Malkurse). Im Interview stand jedoch eine Bildungsmaßnahme im Vordergrund, nämlich das Nachholen des Hauptschulabschlusses. Zum Zeitpunkt des Interviews sammelte Frau G. schon wieder Wissen und Können – sie belegte einen Sprachkurs.

Frau H. ist 45 Jahre alt, verheiratet und hat zwei Kinder in betreuungspflichtigem Alter. Nach Abschluss der Lehre zur Einzelhandelskauffrau arbeitete sie bis zur Geburt des ersten Kindes in zwei verschiedenen Modegeschäften. Nachdem das zweite Kind das notwendige Alter für den Kindergartenbesuch erreicht hatte, wollte sie wieder arbeiten, allerdings nicht mehr in ihrem

DIE INTERVIEWPARTNERINNEN

bisherigen Beruf. Sie absolvierte die Ausbildung zur Lebens- und Sozialberaterin und arbeitete zum Zeitpunkt des Interviews sowohl in einem Angestelltenverhältnis als auch als selbständige Trainerin.

Frau M. ist 35 Jahre alt, geschieden und Mutter zweier Kinder in betreuungspflichtigem Alter. Nach der dreijährigen Ausbildung zur diplomierten Gesundheits- und Krankenschwester arbeitete sie rund zehn Jahre in einem Krankenhaus. Die Karenzzeiten nutzte sie für Ausbildungen in der Aromapflege und Massage. Frau M. holte auf dem zweiten Bildungsweg die Matura nach und belegte nach der Einschulung des jüngeren Kindes zwei Lehrgänge, den Universitätslehrgang für Pflegepädagogik und den Gesundheits- und Sozialmanagementlehrgang. Zum Zeitpunkt des Interviews hatte Frau M. eine leitende Position in einem Verein inne, der u. a. Gesundheits- und Pflegedienstleistungen anbietet.

Frau O. ist 50 Jahre alt, verheiratet und Mutter eines Kindes in betreuungspflichtigem Alter. Nach Abschluss der Fachschule für Damenkleidmacher arbeitete sie bei einer Textilfirma im Burgenland, nach deren Schließung als Änderungsschneiderin in Wien. Während ihrer Berufstätigkeit in Wien besuchte sie das Abendgymnasium. Nach bestandener Matura studierte sie Medizin und eröffnete eine eigene Ordination als praktische Ärztin.

Frau S. ist 50 Jahre alt, geschieden und Mutter dreier Kinder. Kurz nach der Matura an der Höheren Lehranstalt für wirtschaftliche Berufe heiratete sie und bekam ihr erstes Kind. Nach der Einschulung des dritten Kindes begann sie die Sozialakademie in Abendform. Seit dem Abschluss der Ausbildung ist sie im Sozialbereich berufstätig.

Frau W. ist 45 Jahre alt, verheiratet und hat zwei Kinder. Nach der Matura in ihrem Heimatland heiratete sie und kam mit ihrem Mann nach Österreich. Das begonnene Psychologie-Studium brach sie wegen noch mangelhafter Deutschkenntnisse ab. Zwei Jahre später begann sie das Studium zur/zum DolmetscherIn und ÜbersetzerIn und wählte dafür ihre Muttersprache und die Landessprache ihres Heimatlandes. Sie arbeitete einige Jahre als Übersetzerin, widmete sich aber immer mehr ihrem Hobby Yoga und machte es schließlich zum Beruf. Zum Zeitpunkt des Interviews arbeitete Frau W. hauptsächlich als Yoga-Lehrerin und nur mehr selten als Übersetzerin.

¹ Werden Kinder „in betreuungspflichtigem Alter“ erwähnt, so sind diese 14 Jahre oder jünger. Fehlt dieser Zusatz, sind die Kinder zum Zeitpunkt des Interviews bereits älter – während der Ausbildungszeit der befragten Frau können sie aber durchaus noch in betreuungspflichtigem Alter gewesen sein!

² 18-monatige Facharbeiter/innen-Intensivausbildung für Erwachsene

³ 18-monatige Facharbeiter/innen-Intensivausbildung für Erwachsene

WUNSCHBERUF UND ERSTAUSBILDUNG

Vergleicht man die Berufswünsche, welche die interviewten Frauen als Jugendliche hegten, mit ihren Bildungsentscheidungen nach der Pflichtschule bzw. nach der Matura, so zeigt sich, dass nur eine Frau ihre Wunschausbildung absolvierte.

Zwei Frauen hatten keine konkreten Berufswünsche und legten bei ihrer weiteren Ausbildungswahl ausgeprägten Pragmatismus an den Tag oder verloren Zeit, weil sie halbherzige Bildungsentscheidungen fällten, die sie dann wieder verwarfen.

Das hat sich so ergeben. Es war so: dort war eine Stelle frei, da wär' eine Lehrstelle noch zu haben ... und ja. (Frau H.)

Welche Hindernisse stellten sich nun aber jener Mehrheit unter den Interviewpartnerinnen in den Weg, die zwar einen konkreten Bildungs- bzw. Berufswunsch hatten, diesen aber nicht im Rahmen ihrer Erstausbildung verwirklichten, sondern erst auf dem zweiten Bildungsweg?

Schon die Wahl des Schultyps nach vier Jahren Volksschule wurde von den Eltern bestimmt. Wie Untersuchungen seit Jahrzehnten bestätigen, hat der soziale Status der Eltern weitaus mehr Einfluss auf die Entscheidung „Hauptschule oder Gymnasium“ als Begabung und Fleiß des Kindes.

Ein eindrückliches Beispiel ist Frau G. Ihre Eltern besaßen einen Bauernhof, als Einzelkind war sie für die Hofübernahme vorgesehen. Nach vier Jahren Volksschule stand die Entscheidung zwischen (damals noch üblichen) weiteren vier Jahren Volksschule oder vier Jahren Hauptschule an.

Mütter, Milieu und Pragmatismus bestimmten häufig die Wahl der Erstausbildung

Ich wollte unbedingt in die Hauptschule geh'n, [...] und meine Mutter ist zum Direktor gegangen, und er hat gesagt: „Was haben Sie denn mit ihr vor?“ Und meine Mutter hat geantwortet: „Herr Direktor, [...] das ist unsere Einzige, die muss schon in der Wirtschaft bleiben.“ Und der hat dann gesagt: „Wissen Sie was, besser ein gutes Abschlusszeugnis in der Volksschule als ein schlechtes in der Hauptschule.“ (Frau G.)

Generell erwiesen sich die Mütter der interviewten Frauen, und hier wiederum deren jeweiliges Bildungsniveau in Kombination mit der zur jeweiligen Zeit geltenden „Bildungsnorm für Mädchen“, als besonders einflussreich. Mütter mit relativ niedrigem formalen Bildungsniveau verließen sich auch nicht auf die eigene Meinung, sondern holten sich Rat bei als Autoritäten anerkannten Personen, wie beispielsweise Frau G.s Mutter beim Volksschuldirektor. Ein diskriminierendes Frauenbild dieses Schulleiters dürfte dabei dessen Empfehlungen nicht unwesentlich beeinflusst haben.

Der Herr Direktor in der Hauptschule hat gesagt: „Die ist eh schön, die soll heiraten und in die Fabrik geh'n.“ (Frau O.)

Doch nicht nur der Wunsch nach einem höheren Bildungsniveau wurde von Eltern und LehrerInnen mehrfach als zu ambitioniert abgetan, auch inhaltlich entschieden Mütter und Väter oft gegen den ausdrücklichen Wunsch ihrer Töchter und orientierten sich an Rollenklischees.

Frau B. beispielsweise wollte eine HTL besuchen, was aber vom Vater entschieden abgelehnt wurde: „Wie kannst Du das machen, als Mädchen, [...] was werden sich denn da die Leute

WUNSCHBERUF UND ERSTAUSBILDUNG

denken?“ Er wollte seine Tochter lieber in einer wirtschaftlichen Ausbildung sehen. Die mangelnde Motivation von Frau B. schlug sich umgehend in ihren schulischen Leistungen nieder.

Und dann hab' ich mich breitschlagen lassen und hab' die Handelsschule besucht [...]. Das erste Jahr hab' ich mit fünf Nicht Genügend abgeschlossen. Im dritten Jahr bin ich nach einem halben Jahr ausgestiegen [...]. (Frau B.)

Geschlechterrollenkonformität der Ausbildung für Eltern wichtiger als Vorlieben der Töchter

Auch Frau A. hatte immer schon ein technisch-handwerkliches Interesse. Dennoch besuchte sie zunächst für zwei Jahre die von Großmutter und Mutter gewählte Höhere Lehranstalt für wirtschaftliche Berufe – mit ähnlichem „Erfolg“ wie Frau B: Sie brach nach dem zweiten Schuljahr ab.

Meine Eltern wollten immer, dass ich Sekretärin werde, besser gesagt war das der Wunsch meiner Oma [...]. Und ich hab' eigentlich gleich gemerkt, das ist nichts für mich. (Frau A.)

Neben dem Einfluss der Eltern spielt vor allem das regionale Schul- und Lehrstellenangebot eine Rolle. Bei Frau O. fiel die Wahl auf einen bestimmten Schultyp nur, weil dieser die einzige Alternative war, nachdem sie von der Wunschscheule aufgrund einer schlechten Note in Mathematik abgelehnt wurde.

Und ich war angemeldet in der Handelsschule [...]. Nur wie sie dann das Zeugnis gesehen haben, in Mathematik einen Vierer, haben sie mich nicht mehr genommen. [...] dann war da diese Schule, eine vierjährige, wo man Damenkleidermacher lernt, wo man einen Beruf auch gleich hat [...]. Und da hab' ich gesagt: „Dann nehme ich die [...].“ (Frau O.)

Frau S. hat sich nicht wirklich für die Höhere Lehranstalt für wirtschaftliche Berufe entschieden, sondern eigentlich nur gegen das musisch-pädagogische Gymnasium, wobei diese zwei Schultypen als einzige Alternativen in die Überlegungen einbezogen wurden.

Was aber ausschlaggebend war, war, dass ich dort keine Musikinstrumente lernen musste, [...] alles andere war mir Wurscht. Ich hab' gewusst, die Schule mach' ich, die dauert zwar sogar ein Jahr länger, [...] aber ich muss nicht Klavier spielen [...]. (Frau S.)

Reduzierte Wahlmöglichkeiten im ländlichen Raum verhelfen Zufällen zum Zug

Diese Entscheidung hatte für Frau S. zwar keine weiterreichende Bedeutung, denn sie erwarb auch auf diesem Weg die Matura, was für die angestrebte Aufnahme an der Sozialakademie notwendig war. Die Ausbildung zur Sozialarbeiterin blieb ihr dennoch - vorerst - verschlossen, denn sie scheiterte an der Aufnahmeprüfung.

Insgesamt hat ein Großteil der interviewten Frauen einen nicht unbeträchtlichen Teil ihrer Lebenszeit nur widerwillig und unzufrieden in Ausbildungen und/oder an Arbeitsplätzen verbracht, weil deren Eltern ohne Rücksicht auf die jeweiligen Wünsche der Tochter entschieden haben und bei der Bildungsentscheidung zufälligen Faktoren (freie Lehrstelle hat sich angeboten) und singulären Motiven (mag nicht Klavier spielen, einzige Schule in geografischer Nähe) mehr Gewicht beigemessen wurde, als Begabungen und Neigungen.

AKTIVIERUNG

Wie im vorangehenden Kapitel dargestellt, war es den meisten Interviewpartnerinnen nicht möglich, ihre Erstausbildung gemäß ihrem Wunschberuf zu wählen. Bevor sie jedoch erste Schritte unternahmen, die zum Nachholen der ursprünglich favorisierten Ausbildung bzw. zu einer Umorientierung führten, bedurfte es zunächst einer kritischen und reflektierenden Auseinandersetzung mit ihrer jeweiligen gegenwärtigen Situation, oft hervorgerufen durch ein extremes Erlebnis, gefolgt von einem positiven Anstoß von außen.

Die meisten Frauen artikulierten zunächst große Unzufriedenheit mit ihrem bisherigen (Arbeits)leben. Die Abneigung gegen den widerwillig ausgeübten Beruf konnte dabei so stark sein, dass die seelische und körperliche Gesundheit beeinträchtigt war.

Ich war unzufrieden [...]. Ich hab' immer gesagt: „Mensch, was mach' ich dort? Was tu ich dort?“ [...] „Was tu ich dort und was hab' ich gelernt in der Schule?“ (Frau O.)

Im letzten halben Jahr hab' ich zehn Kilo abgenommen, hab' kaum noch gegessen, relativ wenig geschlafen, [...] ich war todunglücklich. [...] Und irgendwann war ich dann an dem Punkt, wo ich gesagt hab': „Aus, ich kann nicht mehr, ich will nicht mehr.“ (Frau B.)

Einige Frauen bedurften punktueller, einschneidender Erlebnisse, bevor sie den Entschluss fassten, ihr Leben neu zu gestalten.

Dann hab' ich vor fünf Jahren einen schweren Autounfall gehabt [...] und ich weiß, dass ich ab dem Zeitpunkt hätte im Rollstuhl sitzen können. (Frau W.)

Und sein Leben ändert man ja meistens, wenn irgendwas passiert. Wenn es so einschneidende Erlebnisse gibt wie eben jetzt [...], dass ich fast gestorben wär'. (Frau H.)

Dann hat sich unser Kind [...] leider [...] das Leben genommen. Und dann hab' ich angefangen, mich zu bilden. (Frau G.)

Zwei Frauen gaben auch an, dass eine zunehmende Zerrüttung ihrer Ehe dazu geführt hatte, sich Gedanken über eine eigenständige berufliche Laufbahn und die dafür notwendigen Bildungserfordernisse zu machen.

Aber wie gesagt, mit 30 war das dann schon wie ein Hammerschlag: „In welche Richtung soll es gehen?“ Die Ehe hat schon gekriselt [...]. (Frau S.)

Der erste und wichtigste Schritt in Richtung Weiterbildung bestand darin, dass die Frauen zunächst einmal für sich selbst den Entschluss fassten, etwas ändern zu wollen.

**Krisen, Krankheit
oder extreme
Erlebnisse stellen
bisheriges
(Berufs)leben
in Frage**

Man muss einmal die Entscheidung treffen, ich will was ändern, man muss den ersten Schritt machen. Dann gehen die Türen auf. [...] Die Entscheidung zu treffen, [...] das ist das Wichtigste und alles andere kommt dann eigentlich von selbst. (Frau H.)

Ganz so einfach, wie es Frau H. formuliert, war es für die meisten Frauen aber doch nicht immer. Zwar wussten alle Interviewpartnerinnen ziemlich genau, welcher Beruf bzw. welcher Bereich sie interessiert. Die meisten Frauen zweifelten jedoch daran, ob ihre Neigungen auch ihren Fähigkeiten entsprechen.

Von diesen wurde auch das Angebot einer Berufsorientierung, von der sie durch verschiedene Kanäle erfahren hatten, äußerst positiv beurteilt. Mit der schriftlichen Bestätigung in der Hand, für das, was man tun möchte, auch die entsprechende Begabung mitzubringen, war es für die betreffenden Frauen meist kein besonders großes Problem mehr, einen Bildungsanbieter zu finden.

Da war so eine Seminarreihe, [...] also die war ganz toll. [...] Das war dann irgendwie so, wie wenn wer ein Licht aufgedreht hätte, die Erkenntnis „Ich will Lebens- und Sozialberaterin werden.“ Und dann bin ich einmal d'ran gegangen, mich zu erkundigen, wo es diese Ausbildung gibt und was das kostet [...]. (Frau H.)

Dieses Muster, eine schriftliche Bestätigung von einer externen fachlichen Autorität zu benötigen, um mit genug Selbstvertrauen zum ohnehin relativ konkreten eigenen Wunsch stehen zu können, zeigt sich auch bei Frau B.

Dann bin ich durch die Frauenberatungsstelle zu einer sehr netten Dame gekommen, die hat dann einen Berufsorientierungstest mit mir gemacht. Ich hab' gewusst, es muss irgendwas Handwerkliches sein, irgendwas Technisches, irgendwas, wo ich vielleicht tagtäglich dreckig werde, was mich gar nicht stört. Ich hab' gewusst, irgendwas in die Richtung wird es werden, weil ich die Begabung immer schon gehabt hab', nur hab' ich nicht genau gewusst, was. Und die Dame hat mir dann drei verschiedene Möglichkeiten aufgezeigt, [...] und dann hab' ich mir die Berufe natürlich näher angeschaut und hab' festgestellt, dass ich mich als Maschinenbautechnikerin am wohlsten fühlen werde. (Frau B.)

Unsicherheit hinsichtlich der eigenen Begabungen und Fähigkeiten macht Frauen zu schaffen

Generell wurden die Kontaktpersonen, ob es sich nun um TrainerInnen handelte oder MitarbeiterInnen in AMS-Regionalstellen, Frauenberatungsstellen, Arbeitsmarktintegrationsprojekten oder MitarbeiterInnen des psychosozialen Diensts, als sehr freundlich und auskunftsbereit beschrieben. Alle Frauen betonten, respektvoll und einfühlsam behandelt worden zu sein. Man habe sich in jedem Fall Zeit genommen, zuzuhören, habe Bedenken und spezifische Anliegen ernst genommen und dadurch Selbstzweifel ausgeräumt. Dies scheint gerade in dieser ersten Phase, in welcher der Entschluss zur Weiterbildung konkrete Formen annimmt, auch besonders wichtig zu sein.

IDEELLE MOTIVE

Die Gründe für die Teilnahme an einer Weiterbildungsmaßnahme sind bei jeder interviewten Frau vielfältig und verschieden. Neben dem bereits im Kapitel „Aktivierung“ erwähnten Hauptmotiv, eine ursprünglich angestrebte aber nicht verwirklichte Ausbildung nachzuholen, gibt es noch eine ganze Palette ideeller, praktischer und – selten – finanzieller Motive. In diesem Kapitel werden zunächst die emotionalen Aspekte betrachtet.

Die meisten Frauen waren bereits vor der gegenständlichen Weiterbildung immer wieder aktiv, besuchten Kurse und Wochenendseminare, engagierten sich in Vereinen, arbeiteten ehrenamtlich oder stundenweise. Alle Interviewpartnerinnen betonten dabei, dass sie diese Aktivitäten „für sich“ gemacht hätten, um zufriedener und ausgeglichener zu sein. Die gegenständliche Bildungsmaßnahme ist dann in einigen Fällen der Versuch, neu entdeckte Hobbys und Interessensgebiete beruflich zu verwerten.

Zweck von Bildung und Beruf ist Selbstfindung und Sinnstiftung

Verschiedene Kurse hab' ich auch noch gemacht, eben für mich, [...] um bestimmte Antworten zu bekommen. (Frau W.)

Da war mir gerade in der Zeit meine Ausbildung sehr wichtig. Das war etwas, was ich für mich gemacht habe. (Frau S.)

Den meisten Frauen war es danach ein Bedürfnis, ihre Erfahrung von Zufriedenheit auch anderen Menschen zu ermöglichen bzw. ihre gewonnenen Erkenntnisse weiter-, zurück- oder mitzugeben.

Dann hab' ich gesagt, ich mache die [...]ausbildung, weil ich das auch weitergeben möchte, damit auch andere das für sich entdecken können. (Frau W.)

Manchmal treten Bildung und Beruf an die Stelle bisheriger sinnstiftender Tätigkeiten, wenn beispielsweise nach Jahren der Konzentration auf Kindererziehung und Hausarbeit eine neue befriedigende Tätigkeit gesucht wird.

Mit 30, da waren schon alle Kinder in der Schule, hab' ich mir gedacht: „Was tust Du jetzt?“ (Frau S.)

Auf die direkte Frage nach Vorbildern haben alle befragten Frauen zunächst heftig verneint. Im Gesprächsverlauf stellte sich jedoch häufig heraus, dass einzelne Personen sehr wohl, zumindest in partieller Hinsicht, eine vorbildhafte Wirkung ausübten. Eine besondere Art von Vorbild stellen Verwandte oder sonstige nahestehende Personen dar: Sie veranschaulichen nicht nur die prinzipielle Möglichkeit, das Angestrebte erreichen zu können, sie erzeugen auch Erfolgsdruck. Das Erreichen eines gewissen Bildungsniveaus bzw. das Schaffen einer bestimmten Ausbildung, um von der Familie bzw. dem Partner besser akzeptiert zu werden, dürfte ein wesentlicher Motor in der Bildungskarriere mehrerer Frauen gewesen sein.

Bildungskarrieren im familiären und Freundeskreis erzeugen Erfolgsdruck

Ein Ehrgeiz war meine Schwiegermutter. Die hat bei jeder Gelegenheit erzählt, dass sie einen Hauptschulabschluss hat. [...] Und das hat schon sehr viel ausgemacht, weil ich bin mir so blöd vorgekommen, in dieser Familie, [...] dass ich gedacht hab', ich muss da auf ein gleiches Niveau kommen. (Frau G.)

Weil mein Bruder war immer gut in der Schule, wirklich ein Vorzeigeschüler. [...] und ich war immer in seinem Schatten [...]. Er hat studiert und ich hab' gedacht, wenn ich so werde wie er, dann werden mich die Eltern auch besser akzeptieren. (Frau W.)

Und außerdem wollte ich mir auch nicht sagen lassen, dass ich das nie schaffe, eine Matura, und die tolle Arbeitskollegin schafft das. (Frau O.)

Der Leidensdruck, der sich aus allfälligen Minderwertigkeitsgefühlen ergibt, kann mitunter enorme Ausmaße annehmen, wie das Beispiel von Frau G. zeigt.

Ich hab' immer Komplexe gehabt, furchtbare Komplexe. [...] Und wenn wir beim Essen gesessen sind mit, sagen wir, „gebildeteren“ Freunden oder Bekannten, und die haben irgendetwas gesagt, was ich nicht gleich verstanden hab', dann bin ich verfallen. (Frau G.)

Bildung als Mittel zur Sicherung des sozialen Status, aber nicht zum sozialen Aufstieg

Das Erreichen eines Bildungsniveaus über jener Norm, die im Familien- und Freundeskreis herrschte, also der soziale Aufstieg, wurde aber nur von einer einzigen Interviewpartnerin dezidiert als Motiv für den Besuch der Bildungsmaßnahme genannt. Für Frau W. war es

selbstverständlich, dass ich mehr kann, dass mehr in mir steckt, als ich im Moment als Altenpflegerin oder Behindertenbetreuerin leisten kann. (Frau W.)

Das absolvierte Studium sieht sie einerseits als einen Wettbewerbsvorteil auf dem Arbeitsmarkt, andererseits als Mittel für eine bessere Akzeptanz in der Gesellschaft – vermutlich auch als Kompensation für den stigmatisierenden Status „Ausländerin“.

Natürlich hab' ich gewusst, dass es hilft, wenn man einen Titel vor dem Namen hat, dass es irgendwie eine Eintrittskarte ist, vor allem hier in Österreich. [...] Man wird auch ein bisschen anders behandelt. (Frau W.)

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass bei den interviewten Frauen die Verwirklichung eigener Interessen in Form einer als sinnstiftend erlebten beruflichen Tätigkeit das wichtigste ideelle Motiv für die Teilnahme an einer EB-Maßnahme darstellte. Dies war umso mehr der Fall, umso stärker die Wahl der Erstausbildung durch die Eltern beeinflusst war und gegen die eigenen Wünsche und Neigungen durchgesetzt wurde.

Die Weiterbildung bedeutete für die betroffenen Frauen aber nicht nur das Lernen neuer Inhalte in Form einer neuen fachlichen Qualifizierung, sondern meistens auch das Erlangen eines – im Vergleich zum jeweiligen bisherigen Schulabschluss – höheren Bildungsniveaus. Dies kann einerseits mit ein Motiv gewesen sein, um besser in die Familie (des Partners) und den (neu gewonnenen) Freundeskreis zu passen bzw. um eine Form der Selbstbestätigung zu erfahren. In mindestens zwei Fällen stellte dieses höhere Bildungsniveau, wie in den Kapiteln „negative Reaktionen“ und „ideelle Hürden“ noch gezeigt werden wird, aber eine Belastung dar, da sich die jeweiligen Frauen dadurch von ihren Herkunftsfamilien und deren Wertmaßstäben entfernten.

PRAKTISCHE MOTIVE

Neben den ideellen Motive hatten auch praktische Erwägungen einen Einfluss auf die Entscheidung, wenn auch einen deutlich geringeren. Als einziger relevanter Punkt unter den praktischen Überlegungen erwies sich bei Müttern die erhoffte bessere Vereinbarkeit des nach der Bildungsmaßnahme angestrebten Berufes mit ihren Haushalts- und Betreuungspflichten.

Frau M., im Erstberuf Krankenschwester, beschreibt die wechselnden Arbeitszeiten sowie die Nacht- und Wochenenddienste als nur schwer mit ihren Pflichten als zweifache Mutter in Einklang zu bringen. Der berufliche Wechsel war ihr zunächst ein persönliches Anliegen, kam ihrer privaten Situation aber ebenfalls entgegen.

Bessere Vereinbarkeit mit Betreuungspflichten durch neuen Beruf

Den Wunsch nach Veränderung hatte ich aufgrund der Familiensituation, wegen der Kinder, weil der Wechseldienst so anstrengend war. Nachtdienste und Wochenenddienste waren eine Herausforderung für die Familie und dadurch natürlich auch für mich. Und die Unterrichtstätigkeit war von Montag bis Freitag, das war passender für die Familie. (Frau M.)

Bei Frau A. waren ihre Kinderbetreuungspflichten der jeweils einzige Grund, mehrmals die Arbeitsstelle zu wechseln: Vor der Geburt des ersten Kindes arbeitete sie Vollzeit als Näherin in einer Fabrik, nach der Karenzzeit kurz Teilzeit als Handelsangestellte und danach als Heimhilfe.

Dann hab' ich mein erstes Kind bekommen und hab' nicht mehr ganztags arbeiten können. [...] Dann bin ich zum [Firmenname eines Supermarktes] gegangen, weil ich dachte, 30 Wochenstunden würden sich organisieren lassen, mit dem Kindergarten und der Hilfe der Eltern. [...] Aber ich hab' dann doch fast jeden Samstag und immer am Abend arbeiten müssen, also es war doch nicht so toll. [...] Und meine Großmutter war ein Pflegefall und da bin ich auf die Idee gekommen, ich mach' die Ausbildung zur Heimhilfe. (Frau A.)

Nach zwei Jahren Beschäftigung bekommt sie ihr zweites Kind. Die Arbeitszeiten als Heimhilfe haben sich ebenfalls als zu belastend für das Familienleben herausgestellt, deshalb nimmt sie nach der Karenzzeit eine Stelle als Reinigungskraft an, muss aber aufgrund einer sehr starken Staubmilbenallergie wieder eine neue Tätigkeit suchen. Das AMS macht sie auf die Möglichkeit einer betriebsnahen technischen Basisausbildung für Frauen aufmerksam.

Und da war ich schon interessiert [...]. Das hat mir nämlich immer gut getan, körperliche Anstrengung, das hat mir immer gut gefallen. Und als sie das erwähnt haben, „Männerberuf“, war ich schon begeistert und hab' mir gedacht: „Das wär' eine Idee, das wär' super!“ (Frau A.)

Bei Frau A. haben jene Bildungsentscheidungen, die rein pragmatisch im Hinblick auf die Vereinbarkeit mit ihren Betreuungspflichten getroffen wurden, nicht zu einer dauerhaften und befriedigenden beruflichen Tätigkeit geführt. Die Ausbildung zur Elektrikerin und die Ausübung dieses Berufes bedeuten zwar ebenfalls eine große Herausforderung an die Organisation des Familienlebens, was jedoch durch die Zufriedenheit mit der Tätigkeit mehr als aufgewogen wird.

Es wär' nicht schlecht, wenn man als Elektriker 30 Stunden arbeiten könnte, das würde schon reichen. Ganztags, das ist schon heftig mit Kindern, und der Haushalt, es bleibt dann schon oft was liegen, was man am Abend erledigen muss, und wenn es am Abend nicht geht, dann muss das Wochenende d'ran glauben. Es ist halt so. Aber deswegen tät' ich's nie aufgeben. (Frau A.)

Ähnlich pragmatisch verlief Frau W.s erste Ausbildungswahl. Sie wollte ursprünglich Psychologie studieren, scheiterte aber an ihren damals noch dürftigen Deutschkenntnissen. Deshalb entschied sie sich, weil das „am Leichtesten geht“, für das Studium ihrer Muttersprache und der Sprache ihres Heimatlandes (Frau W. ist zweisprachig aufgewachsen).

Nach dieser Psychologie-Sache hab' ich dann gedacht, dass ich irgendwas Anderes tun möchte, und was am Leichtesten geht, sind eben die Sprachen, weil ich ja zweisprachig bin [...]. (Frau W.)

Frau W. schließt das ÜbersetzerInnen- und DolmetscherInnen-Studium erfolgreich ab, arbeitet aber heute kaum mehr in diesem Bereich. Sie ist durch eine weitere Ausbildung zur Yoga-Lehrerin in einem Bereich tätig geworden, der sich – ähnlich der Psychologie – mit der seelischen Ausgeglichenheit des Menschen befasst.

Ein Beispiel für ausgeprägten Pragmatismus bei der Ausbildungswahl im Erwachsenenalter ist auch Frau B.:

Ich hab' eine Ausbildung gemacht, die ich eigentlich ... also gezwungen bin ich nicht worden, ich hab' einfach nichts zu tun gehabt und hab' sie halt gemacht, sagen wir so. Ich hab' die Ausbildung zur Wellness- und Gesundheitstrainerin gemacht, [...] die ist damals vom AMS bezahlt worden. Ich hab's gemacht, weil ich sonst nichts zu tun gehabt hab'. [Job] hab' ich keinen gefunden, weil ich zu dem Zeitpunkt noch keinen Abschluss hatte. Und diese Ausbildung wurde gefördert, vom Land und vom AMS, und ich hab' mir gedacht, ich schau' mir das einfach einmal an. [...] Und ich hab' mir eigentlich nichts davon erwartet, ich bin relativ unmotiviert hingegangen und irgendwie haben sie mich dann doch genommen. (Frau B.)

Es überrascht nicht, dass Frau B. diesen Beruf nie ausübte. Neben einer offenkundigen Verschwendung öffentlicher Mittel käme noch die Verschwendung eines Teils von Frau B.s Lebenszeit hinzu, hätte sie nicht zumindest persönlichen Nutzen aus der Bildungsmaßnahme gezogen, indem sie neue Bekanntschaften schloss und aufgrund eines Praktikums lernte, auf sich allein gestellt in einer fremden Umgebung zurechtzukommen.

**Rein rationale
Bildungsentscheidungen
führen zu Frust und
brüchigen
(Erwerbs)biografien**

FINANZIELLE MOTIVE

Ähnlich wie bei den praktischen Überlegungen spielen auch die finanziellen Motive im Vergleich zu den ideellen Anreizen eine nur untergeordnete Rolle. Keine der befragten Frauen gibt von sich aus an, dass sie die Weiterbildungsmaßnahme vor allem deswegen gewählt hätte, um anschließend einen besser bezahlten Arbeitsplatz finden zu können.

Die Frage, ob ein höheres Einkommen zumindest ein zusätzliches Motiv für die absolvierte Ausbildung darstellte, verneinen fast alle Befragten. Im Gegenteil, oft wird bewusst eine ungewisse Einkommenssituation (Frau H.) oder ein relativ niedriger Verdienst in Kauf genommen (Frau A.), wenn dafür die berufliche Tätigkeit als erfüllend erlebt wird oder aber eine interessante und ungewöhnlich gut bezahlte Tätigkeit abgelehnt, wenn sie das Familienleben quasi zerstört hätte (Frau W.)

Also es ist nicht schlecht bezahlt, und darum möchte ich es auch weiterhin machen [...]. Aber ich bin schon auf meinen Mann angewiesen. Nur, das war für mich eigentlich nie ein Problem. Manche Frauen fühlen sich dann abhängig oder so, aber gut, das kommt dann auch auf den Mann an, nicht? (Frau H.)

Also als Heimhilfe hatte ich fast das gleiche Einkommen wie jetzt. Also eine Heimhilfe verdient nicht viel weniger, auf vierzig Wochenstunden gerechnet, als ein Elektriker, der Kollektivvertragslohn ist relativ niedrig. Es ist sicher nicht so, dass ich jetzt so viel verdiene. (Frau A.)

Ich hab' mich einmal für die Leitung eines Büros [...] beworben. [...] Und da hab' ich natürlich auch gesehen, was man dort verdienen würde. [...] und mein Mann hat gesagt „Geh' hin, mach' diesen Job, ich bleib' zuhause bei den Kindern!“ [...] Aber ich hab' mir das nicht vorstellen können, [...] der Preis dafür war mir zu hoch. (Frau W.)

Umgekehrt hat Frau O. einen relativ gut bezahlten Job aufgegeben, weil sie die Tätigkeit als unterfordernd und langweilig empfunden hatte.

Also ich kann nicht sagen, dass ich nicht gerne dort war, nur die Arbeit war nicht befriedigend. Ich hab' sie gemacht, es bleibt einem ja nichts anderes übrig, es hat ja nichts Besseres gegeben. Und bezahlt war's eigentlich auch halbwegs gut [...]. (Frau O.)

Nur eine einzige Befragte wählte ihre jetzige berufliche Position, weil sie in dieser mehr verdient als im vorigen Beruf. Dieser Wechsel hat aber nicht stattgefunden, weil Frau M. mehr verdienen wollte, sondern aufgrund ihrer Scheidung verdienen musste. Hätte sie für sich und ihre Kinder den Lebensstandard auch mit der vorangehenden Tätigkeit halten können, hätte sie den Wechsel nicht angestrebt.

**Höhe der Bezahlung
weit weniger
wichtig als Spaß an
der Tätigkeit –
erwartet wird
lediglich ein
Einkommen, das den
gewohnten
Lebensstil zulässt**

Der letzte berufliche Wechsel, der Weg in die Leitungsfunktion, also als [...]direktorin, hatte sicher auch finanzielle Aspekte, weil ich glaube, ich wäre von der Lehrtätigkeit nicht so leicht weggegangen, wenn es entsprechend entlohnt gewesen wäre. Aber es ist auf mich zugekommen, dass ich alles allein erhalten muss und dass ich schauen muss, dass ich finanziell mein Auslangen find'. (Frau M.)

Auch Frau S. hat sich für einen Beruf entschieden, in dem sie laut eigenen Angaben „nicht so viel“ verdient. Die Zufriedenheit mit der Tätigkeit wog jedoch schwerer als ein möglicherweise höheres Einkommen in einem anderen Bereich.

Aber ich bin ja nicht der Typ, der auf Statussymbole steht, oder zweimal im Jahr auf Urlaub fahren muss, oder ich weiß nicht was. Ich kann auch auf Dinge verzichten [...]. (Frau S.)

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die befragten Frauen dem Einkommen aus einer beruflichen Tätigkeit weitaus weniger Gewicht beimessen, als anderen Faktoren. Erwartet wird lediglich, dass ein gewisser Lebensstandard aufrecht erhalten werden kann. Auf keinen Fall wird ein hohes Entgelt quasi per se, als Ausdruck besonderer Leistungen oder zur Selbstbestätigung, angestrebt.

REAKTIONEN

Die Reaktionen aus dem familiären und sozialen Umfeld der befragten Frauen lassen sich nicht eindeutig in positive und negative einteilen. Eine anfängliche Zustimmung schlug manchmal im Verlauf der Weiterbildungsmaßnahme in Ablehnung um. Öfter war die erste Reaktion skeptisch und die Frauen konnten ihre Angehörigen erst mit Lernerfolgen bzw. einem angesehenen und gut bezahlten Arbeitsplatz überzeugen.

Mit einer Ausnahme lebten alle Befragten vor Beginn ihrer Ausbildung in einer Partnerschaft. Nur eine dieser sieben Frauen stieß mit ihrem Bildungswunsch bei ihrem Mann auf eine uneingeschränkte und anhaltende Begeisterung.

Mein Mann hat immer gesagt: „Wenn Du was machen willst, dann tu's.“ Er hat mir nie Steine in den Weg gelegt [...]. Und er war auch von Anfang an begeistert von der Möglichkeit, dass ich diese Ausbildung machen kann. (Frau A.)

Zwei Frauen waren mit relativer Gleichgültigkeit ihrer Partner konfrontiert, was sie als kränkend und belastend empfunden haben.

Gar nicht, eigentlich gar nicht, [...] er hat nicht reagiert. Wichtig war, [...] dass [wenn] er nachhause kommt, das Essen da ist und dass ich da bin. Alles andere hat ihn nicht wirklich interessiert. (Frau W.)

Frau G.s Partner stand zwar sämtlichen Bildungsaktivitäten seiner Frau grundsätzlich positiv gegenüber. Fachliche Qualifizierungen, die seine Frau in der gemeinsamen Firma verwerten konnte, waren ihm aber lieber, als allgemeinbildende Maßnahmen. Teilweise entstanden kleinere Konflikte dadurch, dass Frau G. zunehmend eigene Meinungen und Sichtweisen entwickelte, die nicht mit jenen ihres Mannes übereinstimmten.

Ja, weil ich eben öfter widersprochen hab' oder gesagt hab': „Das mach' ich nicht, das tu ich nicht so, ich mach' das, wie ich will und das ist nicht richtig, was Du sagst.“ Da hat er wirklich an seinem Selbstwert zu Knabbern gehabt. Das war dann etwas, was ihm nicht so gefallen hat. (Frau G.)

Zwei weitere Frauen hatten mit sehr starker Ablehnung seitens ihrer Partner zu kämpfen. Dies stellte für die Befragten nicht nur eine emotionale Belastung dar, sie konnten von ihren Partnern auch kaum organisatorische Unterstützung einfordern, beispielsweise bei der Kinderbetreuung. Beide Ehen waren zum Zeitpunkt des Ausbildungsabschlusses gescheitert.

Also der hat es nicht so positiv aufgenommen, eher so; „Was will sie jetzt schon wieder? Die hat ja nur Spompanadeln und Hirngespinnste im Kopf!“ Also eher verständnislos. Und da hab' ich dann auch gewusst, also mit viel Engagement seinerseits kann ich da nicht rechnen. (Frau S.)

In meiner Familie, mit dem Partner, das war die Katastrophe pur. [...] Die Arbeitszeiten waren willkommen, die neuen, aber die Ausbildung dazu war nicht willkommen. (Frau M.)

**Veränderungen
in bisheriger
Beziehungsstruktur
verunsichert
Partner**

Partner mit traditionellem Rollenverständnis sehen ihre Sicherheit und ihren Status bedroht, weil die Frau aus ihrer gesellschaftlich definierten Rolle ausbricht, indem sie ein höheres Bildungsniveau als das des Partners anstrebt:

Das war nicht erwünscht, dass die Frau mehr weiß als der Mann oder doch noch eine Ausbildung beginnt [...]. (Frau M.)

Bei ihm war es halt auch ein geringer Selbstwert, der hat das nicht ausgehalten, dass die Ehefrau dann eine bessere Ausbildung hat als er. (Frau S.)

Und ich hab' die Prüfung gleich geschafft und er war schon sehr verwundert. Er hätte das nicht geglaubt, dass ich das als Frau ... Also, ich weiß nicht warum, er ist immer davon ausgegangen, dass ich das nicht beim ersten Mal schaffen werde. (Frau W.)

Neben der Furcht vor zu viel Selbständigkeit der Partnerin und Eifersucht auf die Zeit, die sie mit anderem (und anderen Menschen) verbringt, liegt ein Grund für die Ablehnung der meisten Männer auch in der Angst vor einer allfälligen Reorganisation des gewohnten Alltags, weil sie keine Haushalts- und/oder Betreuungspflichten übernehmen mochten.

Die Reaktionen der Eltern der befragten Frauen waren durchwegs distanziert bis kritisch, in einigen Fällen auch massiv negativ. Manche hielten die Bildungsbestrebungen der Tochter für unangemessen ehrgeizig und empfanden diese als Verrat an der Herkunftsfamilie und dem dazugehörigen Milieu. Ein Beispiel dafür bildet Frau O. Ihre Mutter war Hausfrau, ihr Vater einfacher Arbeiter. Frau O. selbst holte auf dem zweiten Bildungsweg zunächst die Matura nach und studierte anschließend Medizin.

Mein Vater hat gesagt: „Die ist ja ein bissl geistesgestört, keiner hat bei uns studiert, die soll irgendetwas arbeiten.“ (Frau O.)

Diese massive Kritik wandelte sich erst später in (verhalten gezeigtem) Stolz, als Frau O. eine eigene Praxis eröffnete:

Er hat mich damals schon sehr gekränkt [...] aber das haben wir jetzt abgeschlossen. Jetzt sagt er öfter: „Was glaubst Du, wen ich getroffen hab', der mir gesagt hat, dass Du eine gute Ärztin bist?“ Das ist ja ein Zeichen, dass er stolz ist, sonst tät' er mir das ja nicht sagen. (Frau O.)

Ähnlich war es bei Frau G., der von ihren Eltern der Hauptschulbesuch verwehrt wurde und welche die damals noch übliche achtjährige Volksschule abgeschlossen hat. Vater und Mutter konnten für die Bildungsambitionen der Tochter keinerlei Verständnis aufbringen, da gemäß ihren Wertmaßstäben nur körperliche Arbeit zählte.

Manche Eltern empfinden Bildungsbestrebungen über dem in der Familie üblichen Niveau als Kränkung

Von meinen Eltern ist nie, nie irgendwas gekommen. Nicht einmal was. [...] Da ist nie ein Lob gewesen, [...] das ist in meiner Familie nicht so. Da war immer nur: arbeiten, arbeiten, arbeiten, das war das Höchste. Arbeiten. (Frau G.)

Ähnlich wie Frau O. musste sich auch Frau H. die Anerkennung der Eltern – im wahrsten Sinne des Wortes – erarbeiten. Die ökonomische Verwertbarkeit ihrer Ausbildung auf dem Arbeitsmarkt verbunden mit der sozialen Anerkennung ihres Jobs rechtfertigt diese quasi im Nachhinein.

Familie und Freunde anfangs oft skeptisch, Erfolge und Ergebnisse überzeugen mit der Zeit

Die Eltern ... hm. Der Papa hat gemeint, das ist eine brotlose Kunst, was ich da verdienen will. Und ja, die Mama. Und dann, eigentlich erst als ich die Arbeit bekommen hab' [...], dann haben sie erst gesehen, wofür man das „gebrauchen“ kann, sagen wir so, was man damit machen kann. Und da sind sie jetzt eigentlich schon stolz. Aber am Anfang war's schon ein bisschen „kritisch“. (Frau H.)

Nicht nur eine emotionale sondern auch eine organisatorische Hürde stellte die ablehnende Haltung der Eltern dann dar, wenn die befragte Frau auf deren Unterstützung, beispielsweise in Form von Mithilfe bei der Kinderbetreuung, hoffte. Frau M. musste sich zunächst rechtfertigen und langwierige Überzeugungsarbeit leisten.

Warum überhaupt? Was bringt dir denn das? Ist das notwendig, jetzt, wenn die Kinder noch so klein sind? Kannst Du nicht damit warten? [...] (Frau M.)

Frau B. kündigte einen unbefristeten Vollzeitjob im Heimatort, um eine Lehre zur Maschinenbautechnikerin zu beginnen, womit sie ihr gesamtes soziales Umfeld vor den Kopf stieß. Als Jugendliche war ihr der Besuch des HTL-Zweigs Maschinenbau vom Vater quasi verboten worden. Seine Meinung, dass seine Tochter in einem „Männerberuf“ nichts verloren habe, hat er erst revidiert, als er sah, dass sie mit Freude gute Arbeit leistet.

Mein Vater war sehr enttäuscht. Der hat mir das auch gezeigt, dass er enttäuscht war. [...] Mittlerweile ist er begeistert. Weil er einfach sieht, was alles durch diese Ausbildung möglich ist. [...] Und irgendwie hat er erkannt, dass das funktioniert und dass ich dafür begabt bin. Ich glaube, irgendwo hat er die „Erleuchtung“ gefunden. (Frau B.)

Generell wurzelt die kritische bis ablehnende Haltung mancher Eltern in der Unsicherheit, wie mit dem Verlassen tradierter Geschlechterrollen und/oder der sozialen Aufwärtsmobilität der Tochter umzugehen sei. Eltern mit starkem Zugehörigkeitsgefühl zu einer bestimmten sozialen Schicht empfinden es als Kränkung, wenn die Tochter ein höheres Bildungsniveau anstrebt, als in der Herkunftsfamilie üblich.

Sofern die befragten Frauen bereits Kinder hatten, reagierten diese bis auf eine Ausnahme durchwegs positiv. Vor allem auf Töchter scheint die neue, selbstbewusste Selbständigkeit der Mutter Eindruck zu machen.

Sehr stolz, die Tochter war überhaupt sehr stolz, dass ihre Mama jetzt eine Schuldirektorin ist und dass sie auch eine Frau Lehrer ist. Und es ist auch der Berufswunsch der Tochter, dass sie Krankenschwester und Lehrerin wird. (Frau M.)

In dem erwähnten Ausnahmefall hatte vor allem die Tochter einer Befragten Probleme, mit der ungewohnten und häufigen Abwesenheit der Mutter zurecht zu kommen.

Die Kinder, das war schwieriger, weil sie ja gewohnt waren, dass ich immer da bin. [...] Das waren sie nicht gewohnt, dass ich nicht da bin oder etwas anderes mache. Und die Tochter, die kommt jetzt noch schwer damit zurecht, also die ist eigentlich sehr eifersüchtig, muss ich sagen, auf die Arbeit. [...] ja, das ist für mich eigentlich das Schwierigste gewesen. (Frau H.)

Dass die Kinder der anderen Interviewpartnerinnen der Ausbildung der Mutter durchwegs sehr aufgeschlossen gegenüber standen, könnte auch ein wichtiger Grund dafür sein, dass die befragten Frauen die Ausbildung abgeschlossen haben. Frau M. erzählt vom Kind einer Bekannten, das quasi den Studienabbruch seiner Mutter erzwungen hat.

Also ich kenne einen Fall, da hat das Kind wirklich solche Probleme in der Schule gehabt, dass sie [Teilnehmerin] mit den Präsenzzeiten schon große Probleme gehabt hat. Das Kind ist in der Früh in die Schule gekommen und hat gewusst, die Mama ist nicht in der Arbeit sondern die Mama ist lernen, und hat angefangen zu Erbrechen und musste abgeholt werden, und das immer wieder. Das war eigentlich der Boykott vom Kind, und sie hat dann die Ausbildung abbrechen müssen. (Frau M.)

**Freude der Mutter
freut – meistens –
auch die Kinder**

Da für diese Broschüre nur Personen interviewt wurden, die ihren Bildungswunsch verwirklicht und die Aus- bzw. Weiterbildung abgeschlossen haben, kann über die Anzahl derjenigen Frauen, die aus den genannten emotionalen Hürden eine Ausbildung abbrechen oder erst gar nicht beginnen nur spekuliert werden.

Und es gibt sicher auch welche, die aufgeben, um des Friedens Willen in der Familie und um den Schulproblemen der Kinder entgegenzuwirken, oder um sich einfach wieder ins System einzufügen, damit wieder alles passt und alles zu seiner Ruhe kommt. Aber das finde ich traurig, weil die Leute werden sich dann zwar im System finden und es wird alles passen, aber sie haben nicht ihren Berufswunsch und ihren Willen und ihr Ziel ... Es kann aber auch sein, dass das Ziel einfach wirklich nicht so wichtig war. Kann sein. (Frau M.)

Während positive Reaktionen von der Familie und aus dem Freundeskreis eine ideale Unterstützung bilden, stellen negative Reaktionen ideale Hürden dar. Dabei scheinen Gleichgültigkeit, Skepsis oder offenkundiger Ablehnung stärker zu wiegen, als Zustimmung und Ermunterung.

EMOTIONALE UNTERSTÜTZUNG

Wie im vorangehenden Kapitel bereits geschildert, ist die Einstellung, die Familienmitglieder und Freunde zur Bildungsmaßnahme haben, für die betreffenden Frauen von großer Wichtigkeit. Eine positive Haltung erleichtert es nicht nur, den Entschluss auch in die Tat umzusetzen, sondern begünstigt auch das Durchhalten bis zum Ende der Ausbildung.

Alle Befragten schildern, im Laufe der Ausbildung immer wieder Phasen der Demotivation erlebt zu haben. Vor allem die Zeit vor Zwischenprüfungen wurde häufig als sehr stressig beschrieben. Einerseits stieg die Belastung, da neben den Präsenzzeiten intensive Lernphasen zuhause zusätzliche Zeitressourcen in Anspruch nahmen, andererseits stieg auch die psychische Belastung (Prüfungsangst, Schuldgefühle aufgrund subjektiv empfundener Vernachlässigung von Haushalts- und Betreuungspflichten). Besonders wichtig ist die emotionale Unterstützung durch den Lebenspartner:

Du hast sehr wohl Deine Tiefs, wo Du sagst: „Aus, aus, ich kann nicht mehr. Ich will nicht mehr.“ Und mein Mann war eigentlich der, der immer gesagt hat: „Na komm, das machen wir schon.“ (Frau O.)

Vor allem von jener Frau, die eine umfangreiche emotionale (und organisatorische) Unterstützung von ihrem Partner erfahren hat, wird diese als ausschlaggebend für Erfolg oder Scheitern der Bildungsmaßnahme beurteilt:

Zuspruch ist notwendig, um in Zeiten des Zweifels nicht abzubrechen

Einer Freundin zum Beispiel, die das auch machen will, der tät' ich beinhart sagen: „Wenn Dein Mann nicht dahinter steht, dann tu's nicht.“ Das bringt nichts. Spätestens nach zwei Monaten kann sie abbrechen. Weil, er muss dahinterstehen, er muss mithelfen, wenn der Mann nicht mithilft, zum Beispiel bei der Kinderbetreuung, das geht nicht. Das schaffst du nicht. (Frau A.)

Sollte ein Partner entweder gar nicht vorhanden sein bzw. nicht die gewünschte Unterstützungsleistung erbringen, so kann diese Rolle auch von anderen nahestehenden Personen wahrgenommen werden. Jene Interviewpartnerinnen, die kaum mit Beistand durch den Partner rechnen konnten, berichten von Zuspruch durch Mutter, Großmutter, Schwiegermutter, Schwiegergroßmutter, Tochter oder guter Freundin; männliche Verwandte spielen hinsichtlich der emotionalen Unterstützung kaum eine Rolle, auch Geschwister und Schwägerinnen bzw. Schwager wurden nur selten erwähnt.

LehrerInnen und TrainerInnen müssen mitunter auf zwei Ebenen emotionale Unterstützung anbieten. Einerseits verfügen sie über die fachliche Kompetenz, um TeilnehmerInnen glaubwürdig zu vermitteln, dass ihre Leistungen im jeweiligen Bereich gut genug sind, um die Ausbildung erfolgreich zu absolvieren. Andererseits können TeilnehmerInnen, vor allem bei längerfristigen Bildungsmaßnahmen, auch eine persönliche Beziehung zu den LehrerInnen bzw. TrainerInnen entwickeln. Ein überdurchschnittliches Engagement der Lehrpersonen kann dann auch ein besonderes Bemühen der TeilnehmerInnen zur Folge haben.

Man hat auch bei den Trainern gemerkt, dass es ihnen wichtig ist, dass Du das schaffst. Und das, wie soll ich sagen, das gibt Dir auch einen Antrieb. Weil er bemüht sich so, er steckt so viel Energie rein, dass Du das kannst, da willst Du den Lehrer nicht enttäuschen. (Frau A.)

Besonders hilfreich ist es, wenn sich die TrainerInnen in die Lage der TeilnehmerInnen hineinversetzen können. Als besonders authentisch werden dabei jene erlebt, die wie Frau M. genau diese Hürden selbst schon bewältigt haben:

Ich habe meine Lebensgeschichte auch öfter im Unterricht verwendet, das war schon ein Motivationsfaktor für viele, die schon am Aufgeben waren. [...] Und der Sommerurlaub, da waren halt einfach keine Ferien, da habe ich gesagt „Bitte, das ist ein einziges Mal, wo Sie den Urlaub verschieben oder wo der geplante Urlaub anders aussieht. Sobald Sie Ihren Traumberuf haben, sind wieder alle Wege und alle Möglichkeiten offen.“ Und ich denke schon, dass mein Beispiel teilweise genützt hat. (Frau M.)

TrainerIn ist mehr als nur WissensvermittlerIn – Vorbild, Bezugsperson, Coach

Ein guter Kontakt zu den anderen TeilnehmerInnen, erlebte Hilfsbereitschaft in der Gruppe, Interesse für dieselben Themen und Inhalte trugen ebenfalls zu einer Steigerung der Motivation bei.

Die Interviews ließen auch erkennen, dass erwachsene Frauen eine andere Einstellung zu Bildungsmaßnahmen zeigen, als jugendliche Schülerinnen. So wird etwa ein eventuelles Scheitern gelassener beurteilt, weil Erfolgserlebnisse auch in anderen Lebensbereichen möglich sind.

Neben emotionaler Unterstützung durch Dritte (Familie, Freunde, Lehrpersonen) nannten mehrere Interviewpartnerinnen einen weiteren wichtigen Aspekt, der zum Durchhalten motiviert hat, nämlich die Erziehung zur Selbstdisziplin, die von den Eltern immer schon verlangt wurde:

Weil mein Vater hat immer gesagt: „Du kannst nicht einfach aufhören, nur weil’s Dir heute nicht gefällt.“ Und deswegen hab’ ich das eigentlich fertig gemacht. (Frau O.)

Erziehung zu konsequentem Verhalten fördert Durchhaltevermögen

Grundsätzlich, von der familiären Prägung her, also von der Mutter, hat es immer geheißen: „Man kann alles anfangen, nur man muss es auch fertig machen“. (Frau M.)

Neben Beistand und Bestätigung, die Teilnehmerinnen im Idealfall laufend durch Familie, Freunde und Lehrpersonen erhalten, stellen vor allem auch positive Ergebnisse bei Zwischenprüfungen und Tests eine emotionale Unterstützung dar. Vor allem, wenn sich die betreffende Frau zu Beginn der Ausbildung noch nicht ganz sicher war, die richtige Wahl getroffen zu haben bzw. befürchtet hat, kein Talent für die Wunschausbildung mitzubringen:

Dann ist da immer die Frage „Bin ich eh gut?“ oder „Kann ich das eh?“ Und diese Unsicherheit blockiert einen. Also das ist ganz wichtig, es ist paradox, es ist nur ein Papier, aber das Papier gibt dir Sicherheit. (Frau W.)

ORGANISATORISCHE UNTERSTÜTZUNG

Organisatorische Unterstützung während ihrer Ausbildung erfuhren die befragten Frauen nicht nur durch Personen (Familie und Freunde), sondern auch in Form günstiger Rahmenbedingungen und Infrastruktur.

Fünf der befragten Frauen hatten zum Zeitpunkt ihrer Ausbildung bereits Kinder. Für sie stellte die Vereinbarkeit von Betreuungspflichten mit den Präsenzzeiten der Ausbildung eine der wichtigsten organisatorischen Hürden dar. Unterstützung erhielten sie dabei am häufigsten durch die eigenen Eltern, vorrangig durch die eigene Mutter, wobei die Entfernung zwischen dem Wohnort der befragten Frau und dem Wohnort ihrer Eltern eine eher untergeordnete Rolle spielte; manche Großeltern nahmen auch Fahrzeiten von bis zu einer Stunde pro Weg in Kauf, um die Enkelkinder zu betreuen bzw. nahmen diese während Schulferien zu sich.

Mütter brauchen vor allem flexible und zuverlässige Entlastung bei Betreuungspflichten

Und ich muss dazu auch sagen, ich habe ja meine Eltern, die neben uns wohnen [...] sonst hätte ich, meine Jüngste war damals ungefähr sechs Jahre alt, sonst hätte ich gar nicht daran denken können, überhaupt etwas anzufangen. (Frau S.)

Ohne die Unterstützung durch Eltern, Nachbarn oder Freundinnen, also ausschließlich mithilfe institutioneller Kinderbetreuungseinrichtungen, hätte keine der befragten Mütter mit Kindern im betreuungspflichtigen Alter die Bildungsmaßnahme absolvieren können. Alle waren auf Bring- bzw. Holdienste zum Kindergarten/zur Schule bzw. vom Kindergarten/von der Nachmittagsbetreuung und Beaufsichtigung an Wochenenden und während der Schulferien durch Dritte angewiesen.

Die täglichen Beginn- und Endzeiten des Unterrichts harmonisierten in keinem Fall, vor allem nicht bei den berufsbegleitenden Ausbildungen, die Abends und geblockt an Wochenenden stattfanden, mit den Öffnungszeiten institutioneller Kinderbetreuungseinrichtungen. Selbst an den Wochenenden konnten sich nicht alle Frauen auf ihre Partner verlassen, da manche von ihnen Berufe mit Wechsel- und Schichtdiensten hatten – oder lieber zum Fußballtraining gingen (siehe auch „organisatorische Hürden“).

Neben der Vereinbarkeit der Bildungsmaßnahme mit Betreuungspflichten stellte die Überwindung der räumlichen Distanz zwischen Wohnort und Ausbildungsort die zweite große organisatorische Hürde dar. Alle befragten Frauen gaben an, ein eigenes Auto zur Verfügung gehabt zu haben bzw. hat sich eine Frau zu Beginn der Ausbildung ein eigenes Auto gekauft. Ohne individuelle Mobilität und nur mithilfe öffentlicher Verkehrsmittel wäre die Ausbildung in den meisten Fällen nicht zu bewältigen gewesen.

Ja, ich hab' ein eigenes Auto. Also ohne eigenem Auto wäre das nicht gegangen. (Frau H.)

Ich hab' ein Auto, mein Mann hat ein Auto. Wir haben immer schon zwei Autos. (Frau A.)

Öffentlich nicht möglich, das war auch ein Problem, das heißt, das zweite Auto hat unbedingt sein müssen, [...] (Frau M.)

Dennoch stellt für viele Frauen Mobilität eine bedeutende Hürde dar:

Das war für mich kein Problem, ich fahre gerne Auto [...]. Wobei ich sagen muss, dass die Frauen da in der Region mit dem schon sehr zu kämpfen haben. Erstens Auto fahren und zweitens, das ist man nicht gewohnt von früher, da ist man nicht weiß ich wie weit fortgefahren. Also das hab' ich sehr oft zu hören bekommen. Auch jetzt zum Beispiel höre ich oft: „Was, in Oberwart arbeitest Du? So weit fährst Du?“ „Ja – sage ich immer – ja es gibt nur zwei Möglichkeiten: Entweder ich bleibe zuhause sitzen und warte, bis mir jemand eine Arbeit bringt, oder ich fahre nach Oberwart.“ (Frau H.)

**Ausbildungszeiten
und Ausbildungsort
verlangen nach indi-
vidueller Mobilität**

Zu den unterstützenden Rahmenbedingungen zählt die zeitliche Lage der Ausbildung. Frau S. konnte die Sozialakademie in Wien besuchen, da diese in Abendform angeboten wurde. Frau O. konnte die Matura im Abendgymnasium nachholen, weil sie ihre Arbeit täglich um 17 Uhr beenden konnte (der Unterricht dauerte dann von 18 bis 21 Uhr), wobei die Verkürzung der Arbeitszeit ursprünglich nicht wegen der Ausbildung mit dem Arbeitgeber vereinbart wurden, sondern um täglich eine Busverbindung vom Arbeitsort Wien in den burgenländischen Heimatort wahrnehmen zu können.

Als Erleichterung beschrieben wird auch das freie Einteilen der Reihenfolge von Prüfungen in Form eines modularen Systems sowie mehrere Termine zum Ablegen ein und derselben Prüfung. Für Frau A. war es beispielsweise wichtig, den Ausbildungsbeginn mit dem Schulbeginn der Kinder zusammenlegen zu können, da die Kinderbetreuung während der Sommerferien nicht so schnell geregelt werden konnte bzw. eine Tagesmutter auch viel zu teuer gewesen wäre.

Ich hab' gefragt, ob ich erst im Herbst anfangen kann. Und im Jahr darauf sind meine Eltern eingesprungen, damit die Kinder die Sommerferien über betreut sind. (Frau A.)

FINANZIELLE UNTERSTÜTZUNG

Finanzielle Unterstützungsleistungen können einerseits eine direkte Zuwendung von Geldbeträgen durch öffentliche Förderstellen sein (AMS-Beihilfen, Studienbeihilfen u. dgl.), andererseits werden die Lebenshaltungskosten und zusätzliche, durch die Ausbildung entstehende Kosten, meistens vom jeweiligen Familienverband der Frauen, in dem sie leben, getragen.

Letzteres stellt eine Verschränkung von emotionaler, organisatorischer und finanzieller Unterstützung dar: Wenn beispielsweise der Partner generell die Entscheidung seiner Frau zur Teilnahme an einer EB-Maßnahme gutheißt, steht außer Frage, dass ein eventueller und vorübergehender Verdienstentgang der Frau geduldet wird, zusätzlich anfallende Kosten aus dem Familienbudget gedeckt werden, etc. Die organisatorische Unterstützung durch Eltern oder Schwiegereltern bei der Kinderbetreuung kann eine finanzielle Ersparnis (und somit Unterstützung) darstellen, wenn ansonsten institutionelle Betreuungseinrichtungen oder eine Tagesmutter hätten bezahlt werden müssen.

Das Leben mit einem berufstätigen Partner (oder noch mit den Eltern) in einer Wirtschaftsgemeinschaft stellt eine wesentliche Erleichterung dar, um statt einer einkommensgenerierenden Beschäftigung einer mitunter teuren Ausbildung nachgehen zu können:

Lebensunterhalt wird meistens vom Partner bestritten ...

*Er [Partner] hat gesagt: „Diese Zeit werden wir auch überbrücken und dann hast Du eine ordentliche Ausbildung und wenn es Dir Spaß macht, dann tu's.“
(Frau A.)*

Frau O. beispielsweise hatte ihren Arbeitsplatz in Wien und besuchte nach Arbeitsschluss täglich das Abendgymnasium. An ein Heimfahren ins Burgenland mit öffentlichen Verkehrsmitteln war nach Unterrichtsschluss nicht mehr zu denken. Die Tatsache, dass die Schwiegereltern eine Wohnung in Wien besaßen, in der sie in dieser Zeit leben konnte, ermöglichte ihr den Erwerb der Matura auf dem zweiten Bildungsweg.

Direkte finanzielle Unterstützung seitens öffentlicher Förderstellen spielte für die meisten Frauen jedoch eine ebenso wichtige Rolle. Jene zwei Frauen, die ein Hochschulstudium absolvierten, mussten zum damaligen Zeitpunkt noch keine Studiengebühren bezahlen und bekamen auch jede ein Stipendium. Nach dem Wegfall der Studienbeihilfe aufgrund zu langer Studiendauer nahmen beide betreffende Frauen eine Nebenbeschäftigung auf.

Ich hab' gute Noten gehabt und dadurch hab' ich auch ein Stipendium bekommen. (Frau W.)

Auch der Wegfall der Gebühren für den Besuch der Sozialakademie kurz vor Ausbildungsantritt stellte für Frau S. eine wesentliche Erleichterung dar.

Also Schulgeld war Gott-sei-Dank keines zu bezahlen. Das war mein Glück, dass das kurz bevor ich begonnen habe, der Bund übernommen hat. (Frau S.)

... Verdienstentgang durch AMS-Beihilfen, Stipendien, etc. ausgeglichen

Jene beiden Frauen, die einen technisch-handwerklichen Lehrberuf nachholten, mussten ebenfalls nichts für ihre Ausbildung bezahlen, da diese öffentlich gefördert war. Darüber hinaus erhielten sie für die Dauer der Maßnahme das Arbeitslosengeld plus Spesenersatz ausbezahlt. Generell wird die Höhe der finanziellen Unterstützung, ob Studienbeihilfe oder AMS-Beihilfe, von den Befragten jedoch als eher gering bzw. nicht ausreichend beschrieben (siehe auch „finanzielle Hürden“).

Als weitere Quellen finanzieller Unterstützung wurden von den Frauen die Qualifikationsförderung des Landes Burgenland genannt, die Möglichkeit, in Bildungskarenz zu gehen, sowie die Möglichkeit, die Kosten der Weiterbildung im Rahmen der ArbeitnehmerInnenveranlagung geltend zu machen. Eine Frau erhielt auch Geldzuwendungen von einem befreundeten älteren Ehepaar, welches ihr die Verwirklichung ihres Bildungstraumes ermöglichen wollte.

IDEELLE HÜRDEN

Die erste ideelle Hürde, die fast alle Befragten überwinden mussten, war die bereits beschriebene großteils skeptische bis ablehnende Haltung von Familie und Freunden. Die fehlende emotionale Unterstützung nahestehender Personen stellte für die meisten Interviewpartnerinnen die gesamte Ausbildungszeit hindurch eine psychische Belastung dar.

Fehlendes Verständnis im sozialen Umfeld führt zu Frust und Demotivation

Ich habe einen guten Freund, der hat gesagt: „Na, Deine Lehrer werden's mit Dir schwer haben. Du hast solche Lücken, Du wirst durchfallen.“ Und mit diesem Satz im Kopf bin ich zu meiner ersten Lehrerin gegangen! (Frau G.)

Wenn ich einmal tränenüberströmt zur Mama gegangen bin, weil ich so viel auf einmal zu lernen hatte, hat sie gesagt: „Wer hat's Dir denn angeschafft?“ Also das, das war nicht wirklich eine Hilfe. (Frau O.)

Zweitens hatten die Frauen, vor allem vor und zu Beginn der EB-Maßnahme, auch mit jeder Menge Selbstzweifel zu kämpfen. Zunächst einmal gab die Mehrheit der Interviewpartnerinnen an, eine schlechte Schülerin gewesen und/oder nicht gerne in die Schule gegangen zu sein. Obwohl die Meisten generell „Spaß am Lernen“ hätten, war die Angst groß, dass sie die Lerninhalte möglicherweise nicht verstehen und das Lernpensum eventuell nicht bewältigen könnten.

Ich war immer eine schlechte Schülerin [...] und hatte am Anfang auch große Angst, dass ich das nicht lernen kann. (Frau H.)

Schlechte Erinnerungen an die Schulzeit verstärken Selbstzweifel

Und das Lernen und die dicken Bücher! Ich hab' eine Seite aufgeschlagen und das war mir alles fremd, nicht ein Wort hab' ich verstanden. Das war, als ob es in einer fremden Sprache geschrieben wär'. Und da hab' ich ehrlich gesagt schon Angst davor gehabt, dass ich das nicht verstehen werde und dass ich das nicht erlernen kann. (Frau A.)

Alle interviewten Frauen haben die gewählte EB-Maßnahme jedoch erfolgreich absolviert, manche sogar mit Auszeichnung. Laut eigenen Aussagen der Frauen konnte auch der umfangreichste Lernstoff deshalb bewältigt werden, weil das Interesse an dem Thema – oft im Gegensatz zu bisherigen Ausbildungen – vorhanden war.

Aber ich muss sagen, es macht einen gewaltigen Unterschied, ob es einen interessiert oder nicht. (Frau A.)

Zu den großteils negativen Erinnerungen aus der Schulzeit gesellte sich bei fast allen Frauen die Befürchtung, schon zu alt zu sein, um Neues aufnehmen zu können. Dabei spielte es keine Rolle, ob die letzte Lernerfahrung knapp zehn, zwanzig oder fast dreißig Jahre zurück lag.

Ist ja auch nicht so einfach, nicht? Dann fängt man in dem Alter was Neues an, so mit 38, 39 Jahren, das ist schwierig, nicht? (Frau H.)

Weil ich mir gedacht hab', am Anfang, wie soll ich das schaffen? Ich bin doch schon 29, 30 Jahre alt, wie soll ich das schaffen? (Frau A.)

Mit dem Alter und dem mehr oder weniger weit zurückliegenden Schulbesuch Hand in Hand geht auch eine tiefe Verunsicherung und Dequalifizierung.

Ich habe ja gar keine Berufserfahrung in dem Sinn gehabt, ich war sehr unsicher. OK, ich hab' Matura, dann jung Kinder bekommen, jetzt schon zehn Jahre daheim, keine Zusatzqualifikationen – wer will mich überhaupt? [Dazu die Erwartung,] da kommen jetzt lauter blitzgescheite Leute und ich hab' nichts vorzuweisen, außer ein paar Kinder, also das war eher die Hürde. (Frau S.)

Was die Selbstzweifel hinsichtlich der Lerninhalte betraf, so war es vor allem ein Fach bzw. Bereich, vor dem sich beinahe alle Frauen besonders gefürchtet haben. Alle Interviewpartnerinnen waren der Meinung, schlecht in Mathematik bzw. in Geometrie zu sein. Diese Meinung basierte vor allem auf diesbezügliche Erfahrungen in der Schulzeit. Ein Vierer statt dem angekündigten Dreier in Mathematik hatte bei Frau O. beispielsweise auch dazu geführt, nicht in der damaligen Wunschschule aufgenommen worden zu sein.

Weil ich in Mathe nicht so wirklich gut war. (Frau W.)

Also Mathematik war immer meine Schwachstelle [...]. (Frau O.)

Das Einzige, was mir schwer gefallen ist, war Mathematik, also alles, was irgendwie mit Zahlen zu tun hatte [...]. (Frau B.)

Im Laufe der Bildungsmaßnahme stellten sich diese Befürchtungen fast immer als grundlos heraus. Frau O. kam sogar zu dem Schluss, dass ihre Angst vor Mathematik nur daher rührte, „weil mir in der Hauptschule immer wer eingeredet hat, dass ich's nicht kann“. Und Frau M. entdeckte sogar eine mathematische Begabung in sich.

Und da habe ich dann gemerkt, dass Wirtschaft eigentlich auch was Interessantes ist und ich grundsätzlich eher ein mathematisches Talent habe [...]. (Frau M.)

Die ideelle Hürde „schlecht in Mathematik“ basierte also im Wesentlichen auf einer geschlechterrollenstereotypisierenden Prägung in der Schulzeit. Aber auch im Bereich der Erwachsenenbildung dürfte es noch immer vorkommen, dass Frauen generell wenig mathematische Kenntnisse und Fähigkeiten attribuiert werden:

Und dann musste ich beim AMS einen Eignungstest machen, was mich sehr geärgert hat, weil nur ich und eine zweite Frau mussten einen Eignungstest machen [...]. Für mich hat das so ausgesehen, als ob sie Frauen für zu blöd halten, um eine technische Ausbildung zu machen. (Frau A.)

**Mathematik macht
vielen Frauen Angst**

Andererseits führt die prinzipiell unterschiedliche Sozialisation von Frauen und Männern dazu, dass männliche Teilnehmer männliche Vortragende besser und schneller verstehen, weil sie über ein ähnliches Alltagswissen verfügen, „die gleiche Sprache sprechen“.

Die meisten Trainer unterrichten [...] ziemlich lange schon nur Männer [...], und da ist mir aufgefallen, dass sie bestimmte Sachen oft voraussetzen, „das weiß man“ [...]. (Frau A.)

Die Angst vor Versagen führte bei den befragten Frauen, vor allem in der Zeit vor Prüfungen, zu massivem Stress. Einzelne Frauen berichteten auch von enormen Anspannungen während der Prüfungen, die dazu führten, dass sämtliches Wissen und Können wie weggeblasen schien und die erforderlichen Antworten schlichtweg nicht formuliert werden konnten.

Und ich hab' immer Prüfungsangst gehabt. Ich hab' in der Schule schon immer Prüfungsangst gehabt und dort war es dann akut. (Frau A.)

Dabei haben sich sämtliche Frauen extrem gut auf die Prüfungen und Tests vorbereitet, laut eigenen Angaben oft weitaus besser, als andere TeilnehmerInnen. Zu hohe Ansprüche sich selbst gegenüber und eine Tendenz zum Perfektionismus stellen jedoch auch eine psychische Hürde dar, wie Frau G. an sich selbst beobachtet hat:

Wenn's Hürden gegeben hat, war's immer ich, also meine eigenen Hürden, die ich überwinden musste. Dass ich es übertrieben hab' mit dem Lernen, dass ich immer alles noch einmal und noch einmal und noch einmal gelernt habe. [...] Prüfungsstress – nicht Prüfungsangst, wenn ich dort gesessen bin, hab' ich keine Angst gehabt – aber der Stress vorher, alles zu wissen und alles zu können [...]. (Frau G.)

Manche Prüfungen wurden dennoch nicht beim ersten Mal bestanden. Wenig überraschend werden wiederholte Antrittsversuche folglich als psychisch belastend beschrieben.

Frau O. empfand auch ihre soziale Herkunft aus dem Arbeitermilieu als zusätzliche Hürde:

Also man muss wirklich um vieles, vieles mehr tun, wenn man kein Protektionskind ist, muss ich ehrlich sagen. Um vieles mehr. [...] Wenn du einfach so als Arbeiterkind mittendrin stehst und sagst: „Ich werd' Doktor.“ (Frau O.)

Alle befragten Mütter zeigen im Interview auch mehr oder weniger starke Gewissensbisse, weil sie für ihre Kinder wenig Zeit (bzw. nicht im gewohnten Ausmaß) erübrigen konnten. Diese Gewissensbisse stehen in massiver Konkurrenz zum Wunsch nach Selbstverwirklichung. Je nach Stärke des eigenen Wunsches nach Veränderung wird das Unbehagen aufgrund nicht optimal erfüllter Normen geschlechterrollenkongformen Verhaltens verdrängt.

Nicht dass ich die Kinder vergessen hab', das sicher nicht. Aber aus heutiger Sicht gesehen denke ich mir, die hätten vielleicht doch noch mehr gebraucht, ich weiß es nicht. [...] Da war ich schon auch, sagen wir, egoistisch unterwegs, ich will jetzt, ich brauche jetzt [...]. (Frau S.)

Ich muss sagen, manches Mal hab' ich schon ein schlechtes Gewissen gehabt, weil ich mir gedacht hab', viel Zeit habe ich nicht für sie, überhaupt wenn wieder für Tests zu lernen war. (Frau A.)

Frau A. beruhigt ihr schlechtes Gewissen unter anderem, indem sie anfügt, dass die Bildungsmaßnahme insofern auch positive Auswirkungen auf das Familienleben habe, als der dadurch möglich gewordene Beruf fixe Arbeitszeiten bietet und sie – im Gegensatz zu ihren früheren Arbeitsstellen und vielen anderen Frauen – nie am Wochenende arbeiten muss.

Aber dann denke ich mir, im Grunde genommen mache ich es auch für sie. Weil man will ja den Kindern auch etwas bieten, ihren Lebensstandard erhöhen [...]. Und Freitags höre ich schon zu Mittag auf und eigentlich hab' ich mehr Zeit für sie, als andere Mütter. Andere Mütter sind nicht das ganze Wochenende daheim von Freitag Mittag weg. Die müssen auch Samstags arbeiten. Und wir können am Wochenende was unternehmen. Im Grunde genommen haben sie es gut so. (Frau A.)

Rollenstereotype können aber auch andere Hürden erzeugen. Wie im Kapitel „organisatorische Unterstützung“ bereits erwähnt, waren aufgrund der Ausbildungszeiten und der Entfernung des Ausbildungsorts alle Frauen auf individuelle Mobilität angewiesen. Frau S., die es nicht gewohnt war, in Wien Auto zu fahren, beschreibt diese Notwendigkeit als enorm stressig.

Also ich habe geschwitzt am Anfang, es war wirklich Stress, es war Stress pur. [...] Heimfahren natürlich immer nach 21 Uhr, vier Winter lang, ich würde es heute nicht mehr machen. Es war ein Horror zeitweise, Nebel, Schnee, keiner unterwegs zu der Zeit, kein Handy natürlich. Heute, glaube ich, hätte ich die Nerven nicht mehr. (Frau S.)

Darüberhinaus ist es eine psychische Belastung, wenn neben Berufstätigkeit und/oder Kinderbetreuungspflichten, Haushalt und Bildungsmaßnahme keine Zeit mehr für Erholung und Regeneration übrig bleibt. Dieser Umstand hat beispielsweise bei Frau S. dazu geführt, dass sie eine bereits begonnene Weiterbildung zum Zeitpunkt des Interviews unterbrochen hatte.

Ich bin hundemüde, wenn ich am Abend heimkomme, ich bin am Wochenende müde, und merke, dass [ich] gar keine Energie hab' [...]. Ein Wochenende im Monat klingt vielleicht nicht einmal so wild, aber es ist trotzdem sehr intensiv, nicht. Und vor allem, wenn man dann Sonntags bis 16 oder 17 Uhr in der Ausbildung ist und am Montag schon wieder im Job. [...] das sind Hürden, wo ich für mich jetzt merke, die Energie kann ich nicht aufbringen. (Frau S.)

**Wunsch nach
Selbstverwirklichung
konkurriert mit
Normen
geschlechter-
rollenkonformen
Verhaltens**

ORGANISATORISCHE HÜRDEN

Für die Mütter unter den befragten Frauen stellte die Vereinbarung der zeitlichen Anforderungen der Ausbildung mit ihren Betreuungspflichten die größte organisatorische Hürde dar. Nur drei der acht Interviewpartnerinnen hatten zum Zeitpunkt ihrer Ausbildung(en) noch kein Kind. Zwei von diesen waren während ihrer Ausbildung jedoch zumindest phasenweise berufstätig und mussten Erwerbs- und Weiterbildungszeiten aufeinander abstimmen. Nur eine Frau konnte sich ganz auf die Bildungsmaßnahme konzentrieren.

Die Organisation der Kinderbetreuung war eigentlich das Schwierigste, muss ich sagen. Da muss man schon immer schauen, dass wer da ist, und mein Mann hat auch nicht immer Zeit gehabt. Wobei ich ein sehr großes soziales Umfeld hab', [...] hab' ich immer fragen müssen: „Nimmst Du mir da die Kinder?“ und „Holst Du mir da das Kind am Freitag von der Schule ab?“ und so weiter, also da muss man schon organisieren. (Frau H.)

Einige Frauen hatten Bildungsmaßnahmen gewählt, die berufsbegleitend angelegt waren. Das heißt, sie fanden täglich abends oder aber in geblockter Form an Wochenenden statt. In manchen Ausbildungen, vor allem bei jenen in Sozialberufen, war es neben den Präsenzzeiten in der Ausbildung auch erforderlich, sich in der Freizeit in Kleingruppen zu treffen und zu bestimmten Themen zu arbeiten. Darüber hinaus verlangten die meisten Ausbildungen betriebliche Praktika.

Anpassung des Alltags an die der Anforderungen der Ausbildung umso schwerer, umso weniger Aufgaben anderen übergeben werden können

[Es war so,] dass ein Wochenende besetzt war im Monat, also Freitag Nachmittag bis Sonntag Abend sozusagen, und dann pro Semester glaube ich eine Seminarwoche [...]. Natürlich sollte man dann auch viel mehr noch nebenbei machen, Peer-Gruppen [...]. Das heißt, dazwischen muss man sich treffen, also müssen, es ist ja interessant und die Gruppe dann nett, aber es ist eine irre Zusatzbelastung, und da waren auch alle berufstätig, zum Beispiel in meiner Kleingruppe, die eine war Krankenschwester, das heißt man muss natürlich erst einmal Termine finden, wo alle können, der eine Mann hat, glaube ich, auch Schichtdienste gemacht, also das ist schon äußerst schwierig. (Frau S.)

Die Weiterbildungsmaßnahmen dieser Frauen fanden also genau dann statt, wenn institutionelle Kinderbetreuungseinrichtungen bzw. die Schule üblicherweise geschlossen haben. In den meisten Fällen übernahmen die Mütter bzw. Eltern der betreffenden Frau die Aufsicht über deren Kinder. In Einzelfällen erklärten sich auch Nachbarinnen und Freundinnen bereit, sich um die Kinder zu kümmern und diese beispielsweise gemeinsam mit eigenen Kindern zum Kindergarten/zur Schule zu bringen bzw. von dort abzuholen.

Die Väter der Kinder wurden soweit möglich auch in die Pflicht genommen, allerdings waren diese in einigen Fällen in Jobs mit Abend- und Wochenenddiensten beschäftigt und deren Anwesenheit nicht immer verlässlich. Darüber hinaus kritisierten einige Frauen, dass ihren Partnern deren Hobby oft wichtiger gewesen wäre, als die Sorgepflicht für ihre Kinder.

Und eben das Ganze rundherum [...], ich meine, die Kinder waren gut in der Schule, das muss ich auch sagen, sehr selbständig. [...] Das Kochen und das Versorgen hat meine Mutter erledigt. Den Rest, also meinen Haushalt, das hab' schon ich gemacht, das ist schon gegangen. [...] Entweder war mein Gatte zuhause, wenn er frei gehabt hat und kein Fußballtraining oder so [...]. Oder es war meine Großmutter da und hat ferngesehen und geschaut, dass die Kinder ins Bett kommen oder noch ein Nachtmahl haben. (Frau S.)

Die Inanspruchnahme einer Tagesmutter, welche eine flexible Betreuungsmöglichkeit außerhalb der üblichen Öffnungszeiten institutioneller Einrichtungen darstellt, wurde nur von einer Interviewpartnerin angedacht, aber aus Kostengründen nicht verwirklicht.

Dann hab' ich mich einmal erkundigt, was eine Tagesmutter kosten würde, über die Sommerferien [...]. Aber das ging nicht, ich meine, da hätten wir uns verschuldet [...]. Dann hab' ich gefragt, ob ich erst im Herbst anfangen kann. Und im Jahr darauf sind meine Eltern eingesprungen, damit die Kinder die Sommerferien über betreut sind. (Frau A.)

Ungefähr die Hälfte der Interviewpartnerinnen hatte entweder ein reguläres Hochschulstudium gewählt oder aber eine verkürzte Lehrausbildung, welche wochentags von sieben Uhr früh bis vier Uhr nachmittags stattfand. Diese Ausbildungszeiten waren – sofern Wohnort, Ausbildungsort und Schulort der Kinder relativ nahe beisammen lagen – vergleichsweise leichter mit Betreuungspflichten zu vereinbaren. Unterstützung durch dritte Personen war dennoch in den meisten Fällen erforderlich, da sich die Abwesenheit von zu Hause durch die Bewältigung der Wegstrecken zum Ausbildungsort oftmals deutlich verlängerte.

Ergänzend muss erwähnt werden, dass das Organisieren der Kinderbetreuung während der eigenen ausbildungsbedingten Abwesenheit für die befragten Frauen aufgrund des komplexeren Zeitmanagements und der Koordination mehrerer Personen und Aufgaben auch eine psychische Belastung darstellte.

Die Vereinbarkeit von beruflicher Tätigkeit und Bildungsmaßnahme gestaltete sich bei den interviewten Frauen einfacher, sei es, weil der aus finanziellen Gründen angenommene Nebenjob von vorne herein mit Bedacht auf die Unterrichtszeiten gewählt wurde, oder weil die betreffende Frau mit ihrem Partner gemeinsam ein Unternehmen leitete und als Selbständige ihre Arbeitszeiten weitgehend selbst regeln konnte.

Andere organisatorische Hürden neben der Vereinbarkeitsproblematik wurden kaum erwähnt. Eine Frau berichtete von langen und umständlichen Anfahrtswegen zum Ausbildungsort, wenn sie auf öffentliche Verkehrsmittel zurückgriff, hatte aber auch ein Auto zur Verfügung und konnte wählen. Für eine andere Frau stellten die verlangten Praktika insofern eine organisatorische Hürde dar, als die Praktikumsplätze für sie nicht so einfach zu finden waren. Für Frau W., die erst als Erwachsene nach Österreich gekommen war, war es nicht einfach, ihr Abschlusszeugnis mit einem österreichischen Maturazeugnis gleich setzen zu lassen, da das Notensystem in ihrem Heimatland völlig anders strukturiert ist.

FINANZIELLE HÜRDEN

Wie im Kapitel „Finanzielle Unterstützung“ bereits angeführt, musste gut die Hälfte der befragten Frauen nichts für ihre Ausbildung bezahlen: zwei haben ihr Hochschulstudium beendet, bevor Studiengebühren eingeführt wurden und haben darüber hinaus ein Stipendium bekommen; eine Frau hatte das Glück, dass das Schulgeld für die Sozialakademie abgeschafft wurde, kurz bevor sie ihre Ausbildung begonnen hat; zwei weiteren Frauen wurde ihre verkürzte Lehre in einer Erwachsenenbildungseinrichtung vom AMS bezahlt, darüber hinaus erhielten sie Zuschüsse zur Deckung des Lebensunterhalts. Des weiteren profitierten die Frauen auch von der Qualifikationsförderung des Landes Burgenland, nahmen die Möglichkeit einer Bildungskarenz in Anspruch, erhielten Unterstützung vom Arbeitgeber und machten die Ausbildungskosten im Rahmen der ArbeitnehmerInnenveranlagung geltend.

Dennoch schildern ausnahmslos alle Befragten von mehr oder weniger umfangreichen finanziellen Belastungen, die entweder direkt durch die Bildungsmaßnahme entstanden (Kursgebühren) oder indirekt anfielen (zweites Auto, mehr Treibstoffverbrauch, Übernachtungen und Essen an entfernten Seminarorten, Bücher und Skripten, etc.)

Kosten durch Kursteilnahme bei gleichzeitig reduziertem oder fehlendem Erwerbseinkommen bedeuten Einschränkungen während der Bildungsmaßnahme

Also es gibt die Qualifikationsförderung für ArbeitnehmerInnen, von der Landesregierung, zum Teil habe ich das Job-Fortbildungsbudget nehmen können, aber es bleibt ja trotzdem immer noch ein Brocken über. Also auch deswegen pausier' ich im Moment, weil mir das zu viel ist. Also finanziell ist es mir zu viel, ich kann es mir ganz einfach nicht leisten [...]. Und dann eben noch weitere Kosten, ich meine, wenn ein Seminar in Wien stattfindet, kann ich bei Freunden übernachten, kein Problem. Aber einmal war ein Seminar irgendwo in Niederösterreich, wo dann auch noch die Hotelkosten und Verpflegungskosten dazu kommen. Der Sprit, auch wenn man Fahrgemeinschaften bildet, es ist ein Wahnsinn, was da zusammenkommt. Also das heißt, die finanzielle Seite ist die, die mich abschreckt, und dann halt auch der Verzicht auf Freizeit. (Frau S.)

Das war auch ein Problem, das heißt, das zweite Auto hat unbedingt sein müssen, ein zweites Auto war erforderlich, ja. Und kein zusätzliches Einkommen natürlich in dieser Zeit. Also das Familieneinkommen war das von meinem damaligen Mann. (Frau M.)

Parallel zu den aufgrund der Bildungsmaßnahme entstehenden Kosten hatten die Frauen auf der anderen Seite auch mit Einkommenseinbußen zu kämpfen, da sie während der Ausbildung nicht mehr oder nur mehr eingeschränkt erwerbstätig sein konnten. Die Abstriche, die beim gewohnten Lebensstandard zu machen waren, stellten vor allem auch eine psychologische Hürde dar.

Ich muss aber auch ehrlich sagen, nach sechs Wochen in der Umschulung war ich kurz davor, sie hinzuschmeißen. Einfach aus dem Grund, weil ich vorher nicht schlecht verdient hab', aber dadurch, dass ich nicht so viele Arbeitsjahre hatte, relativ wenig Unterstützung bekommen hab'. Und ich bin mit der Situation nicht klar gekommen, dass ich auf einmal so wenig Geld zur Verfügung hab', im Monat. (Frau B.)

[Bildungskarenz] habe ich gemacht. [...] vier Monate, länger hab' ich mich nicht getraut, aus Existenzängsten. Der Arbeitgeber hat zugestimmt, das war kein Problem, ich hab' dann auch über die Landesregierung zum Teil die Ausbildungskosten ersetzt bekommen, ich hab's über die Arbeitnehmerveranlagung geltend gemacht, aber trotzdem bleibt noch viel über. Und in der Bildungskarenz [...] da hast Du weniger Geld, hast aber die Kosten für die Ausbildung. Wie soll denn das gehen? (Frau S.)

Unterstützungsleistungen in Form von Geldbeträgen, beispielsweise Stipendien oder Beiträgen zur Deckung des Lebensunterhalts vom AMS, werden von den befragten Frauen zwar geschätzt, durchwegs aber als „nicht so viel“ bzw. „zu wenig“ beurteilt. Frau B. zum Beispiel beschreibt, dass sie versucht war, die Ausbildung abzubrechen, weil ihr das während der Bildungsmaßnahme zur Verfügung stehende Geld zu wenig war.

Während der Zeit, als ich die Ausbildung gemacht hab', hab' ich das Angebot bekommen, einen Bürojob anzunehmen. [...] und da wäre natürlich das Angebot sehr verlockend gewesen, mehr Geld zu haben, als das AMS-Geld, das man kriegt. Ich find's gut, dass es die Unterstützung vom AMS gibt, nur sollten sie einen anderen Rahmen der Berechnung einführen [...]. (Frau B.)

Die finanziellen Aufwendungen und Einbußen, die mit der Bildungsmaßnahme einhergehen, werden sehr wohl mit dem erwarteten Nutzen aus der Bildungsmaßnahme in Relation gesetzt. Das heißt aber nicht, dass ein Job mit mehr Einkommen angestrebt wird, um die Ausgaben wieder wettzumachen; der erwartete Nutzen ist vielmehr emotionaler Natur.

Dann bin ich mal d'ran gegangen, mich zu erkundigen, wo es die Ausbildung gibt, was das kostet, natürlich war sie sehr teuer. Da kommen dann auch Überlegungen wie: „Soll ich mir das leisten, kann ich mir das leisten? Und wenn ich sie dann hab', die Ausbildung, was mach' ich dann damit?“ (Frau H.)

NACHBETRACHTUNGEN

Wie im Kapitel „Ideelle Motive“ erläutert, war es vor allem ein Ziel, welches die für diese Broschüre interviewten Frauen mithilfe einer Bildungsmaßnahme erreichen wollten: Sie wollten einen Beruf ausüben können, der ihnen Spaß macht und der es ihnen erlaubt, sich selbst zu verwirklichen. Dieses Ziel haben alle Befragten erreicht.

Darüber hinaus hat die Teilnahme an der jeweiligen Bildungsmaßnahme den Frauen auch gezeigt, was in ihnen steckt, was trotz aller emotionalen, organisatorischen und finanziellen Hürden machbar ist. Sie sind nicht nur froh darüber, die Ausbildung abgeschlossen zu haben, sondern auch stolz darauf.

Dass ich das aus eigener Kraft geschafft hab', das war sehr schön, ein schönes Gefühl, und ich war auch erleichtert [...]. (Frau W.)

**Stolz, Erleichterung,
ein optimistischer
Blick in die Zukunft –
Ende gut, alles gut!**

Den Lehrberuf zur Maschinenbautechnikerin hab' ich mit Auszeichnung abgeschlossen [...]. Und da waren sie schon irgendwo hoch jauchzend, meine Trainer, weil seit Jahren hat's keine Auszeichnung mehr gegeben, in dem Metallbereich, und als Frau noch dazu [...]. (Frau B.)

Und das Gefühl, ich hab' was geleistet. Und es gibt dir auch ein gutes Gefühl, wenn der Partner stolz ist auf das, was du gemacht hast, das baut dich, innerlich, auf, das Selbstbewusstsein wird aufgebaut, es tut einem einfach gut. (Frau A.)

Umso mehr Hürden die Frauen auf ihrem Weg bis zum Abschluss der Ausbildung zu nehmen hatten, umso stärker fühlten sie sich nach deren Bewältigung und um so mehr Vertrauen haben sie in sich und in die Zukunft gewonnen.

Hinterher frage ich mich, wie ich das wirklich geschafft habe, voll und effizient zu arbeiten und dann noch für Prüfungen zu lernen und eigentlich unausgeschlafen zu Prüfungen zu gehen und die trotzdem so positiv abzulegen, dass die Ausbildungen mit Auszeichnung abgeschlossen sind. Also ich wundere mich wirklich, was man eigentlich alles leisten kann. Das macht mich sicher in gewissen Lebensphasen stärker [...]. (Frau M.)

Ein optimistischer Blick in die Zukunft resultiert aber nicht nur aus dem gestärkten Selbstbewusstsein, sondern hängt bei einigen Frauen auch direkt mit der Art der gewählten Bildungsmaßnahme zusammen. Eine Ausbildung in einem gefragtten Beruf wie bei Frau S. oder ein zweiter Lehrabschluss wie bei Frau A. reduzieren allfällige Ängste vor Arbeitslosigkeit.

Ich bin froh, dass ich die Ausbildung gemacht habe, weil ich dadurch auch wieder die Chance habe, auf etwas aufzubauen oder was anderes zu machen. Der Vorteil ist auch, dass man als Sozialarbeiterin auch mit 50 noch wechseln kann. Also ich mach' mir keine Sorgen, einen Job zu bekommen, was ansonsten unrealistisch ist, das ist mir ganz klar. [...] Das find' ich schon super. Und dass man dann einen Grundstock hat, worauf man aufbauen kann. (Frau S.)

NACHBETRACHTUNGEN

Ich hoffe, dass ich den Beruf noch lange ausüben kann. Ich mein', ich hab' da jetzt keine Illusionen, ich bin doch eine Frau, und vielleicht wenn ich einmal 45 oder 50 bin, wird es mit dem Gerüst raufklettern nicht mehr so gehen. [...] und falls es nicht mehr geht, dann hab' ich mein zweites Standbein, dann probier' ich es als Betriebselektriker. Bis dorthin hab' ich dann schon viel Erfahrung und dann könnte ich das machen. (Frau A.)

Der Stolz auf die absolvierte Ausbildung und die Freude am neuen Beruf bzw. Arbeitsplatz relativiert auch im Nachhinein die enorme Unzufriedenheit, von der praktisch alle Frauen vor Beginn der Aus- bzw. Weiterbildung berichtet haben – siehe Kapitel „Aktivierung“. Sofern die Befragten jene Ausbildung nachgeholt haben, die ihnen als Jugendliche von ihren Eltern verwehrt wurden, sind vormals vorhandene Vorwürfe gegen Vater und Mutter verstummt und der Groll abgeflaut. Im Gegenteil, es werden sogar Vorteile betont, die sich daraus ergeben haben, den entsprechenden Bildungsweg erst als reife Erwachsene beschritten zu haben.

Ich hab' mich damals sehr beeinflussen lassen, was ich mittlerweile vielleicht gar nicht als Fehler sehe. [...] Weil wenn ich diverse Dinge nicht erfahren hätte oder gemacht hätte bis dato, hätte ich's vielleicht nicht so angenommen, wie ich es jetzt tue. Weil ich jetzt alles ganz anders sehe. (Frau B.)

Ich sag' immer wieder, ich hab' meinen Weg gemacht. Ich hab' ihn anders gemacht, als die meisten, also ich hab' ihn jetzt nicht so klassisch gemacht, sondern auf Umwegen, was aber auch nicht schlecht ist. Weil man geht ja zum Beispiel in eine Ausbildung schon mit mehr Erfahrung und mit mehr Wissen rein [...]. (Frau G.)

**Viele Wege führen
zum (Bildungs)ziel –
Umwege können
sich lohnen**

Neben der Stärkung des Selbstbewusstseins und der Arbeitsmarktposition der befragten Frauen, hatte der Besuch einer Bildungsmaßnahme einen weiteren Vorteil: Die befragten Frauen haben neue Bekannte, zum Teil sogar neue Freundinnen und Freunde gefunden. Dies war vor allem für jene besonders wichtig, die vor der Weiterbildungsmaßnahme nicht erwerbstätig waren und nur wenige Sozialkontakte hatten.

Ich habe neue Leute kennen gelernt, zum Teil haben wir noch Kontakt, es war eine Gruppe, wo ich mich zugehörig gefühlt hab' [...]. (Frau S.)

Und da hab' ich auch recht gute Freunde gefunden, wir haben jetzt noch Kontakt. Und es war die Ausbildungszeit, wenn ich jetzt zurückdenke, einerseits interessant, lustig und ... du hast Kontakte geknüpft und die Ausbilder waren auch ein Wahnsinn. Also es hat eigentlich irrsinnig Spaß g'macht [...]. (Frau A.)

ZUSAMMENFASSUNG

Ziel des Projekts „Women Taking Chances. Bildungsbiografien burgenländischer Frauen“ war die Darstellung des komplexen Zusammenspiels unterschiedlicher Einflussfaktoren auf die Entscheidung erwachsener Frauen für die Teilnahme an einer Bildungsmaßnahme und ihrer vielfältigen Erfahrungen während der Ausbildungszeit.

Dadurch sollen einerseits in der Erwachsenenbildung tätige Personen angeregt werden, ihre Angebote (Information, Beratung, Vermittlung, Qualifizierung) besser auf die Bedürfnisse dieser Zielgruppe abzustimmen. Andererseits möchten wir Frauen zeigen, dass und wie verschiedene Hürden bewältigt werden können und welche Vorteile eine Aus- oder Weiterbildung auf persönlicher und beruflicher Ebene bringen kann.

Die Fokussierung auf burgenländische Frauen hat zwei Gründe. Erstens unterscheiden sich, durch die geschlechtsspezifische Sozialisation vom frühen Kindheitsalter an, weibliche Bildungs- und Berufsbiografien deutlich von männlichen. Zweitens beschränkt die, vor allem in ländlichen Regionen wie dem Burgenland noch immer sehr verbreitete, beinahe alleinige Verantwortung von Frauen für Betreuungs- und Haushaltspflichten deren zeitlichen und Handlungsspielraum.

Insgesamt wurden acht Frauen aus unterschiedlichen Regionen des Burgenlandes befragt. Die Interviews sind als Fallbeispiele zu sehen, die bereits vorhandene Erkenntnisse über die individuellen, sozialen, institutionellen und ordnungspolitischen Rahmenbedingungen für den Zugang spezifischer Zielgruppen zu Erwachsenenbildung illustrieren bzw. bestätigen. Die Studie erhebt nicht den Anspruch auf neue, generalisierbare Ergebnisse, da dies aufgrund der geringen Fallzahl nicht zulässig wäre.

In der vorliegenden Broschüre werden nicht die Biografien einzelner Frauen vorgestellt, sondern vielmehr Gemeinsamkeiten und Unterschiede hinsichtlich des Ausmaßes von Selbst- bzw. Fremdbestimmtheit der Erstausbildung, Lernanlässen, Motiven für eine Aus- oder Weiterbildung sowie unterstützenden und hemmenden (jeweils ideellen, organisatorischen und finanziellen) Faktoren gesucht. Der Aufbau der Broschüre orientiert sich an diesen Aspekten, deren wichtigste Ergebnisse im Folgenden zusammengefasst dargestellt sind.

Die Altersspanne der Frauen reicht von Mitte 20 bis Mitte 60. Fünf der acht Frauen sind verheiratet, eine ist ledig, zwei sind geschieden. Bis auf die ledige Frau sind alle Mütter: eine Frau hat ein Kind, fünf haben zwei Kinder, eine hat drei Kinder. Das Niveau der schulischen bzw. beruflichen Erstausbildung dieser Frauen reicht vom Pflichtschulabschluss (drei Frauen) über Lehrabschluss (eine Frau) bzw. Fachschulabschluss (zwei Frauen) bis zur Matura (zwei Frauen).

AUSGANGSLAGE: ERSTAUSBILDUNG ENTSPRICHT NICHT DEM WUNSCHBERUF

Die jeweilige Erstausbildung entsprach nur in einem einzigen Fall dem ausdrücklichen Wunschberuf der betreffenden Frau. Folgende Faktoren bestimmten die Bildungswege der anderen Befragten:

- Nach Beendigung der Hauptschule oder AHS-Unterstufe bzw. nach der Matura hatte die Hälfte der Gesprächspartnerinnen noch **keine konkreten Bildungs- bzw. Berufswünsche** und hat sich daher von zufälligen Faktoren (z. B. freie Lehrstelle bzw. weiterführende Schule in geografischer Nähe) leiten lassen.
- Das vor allem von älteren Gesprächspartnerinnen teilweise als spärlich beschriebene **regionale Angebot weiterführender Schulen** bzw. die schlechte Erreichbarkeit von Ausbildungsstandorten verstärkte dabei generell die Tendenz zu pragmatischen Entscheidungen.

- In drei Fällen scheiterte die gewünschte weiterführende Ausbildung an **formalen Kriterien**, d. h. an einem schlechten Zeugnis der achten Schulstufe bzw. am Nicht-Bestehen einer Aufnahmeprüfung.
- Eine Frau konnte ihre gewünschte tertiäre Ausbildung aufgrund **früher Mutterschaft** nicht sofort beginnen.
- Drei Interviewpartnerinnen wurde der Besuch ihrer jeweiligen Wunschschule **von den Eltern verwehrt**. In zwei Fällen wurde dem Wunsch nach einer handwerklich-technischen Ausbildung der Tochter nicht entsprochen, sondern diese gegen ihren ausdrücklichen Willen in einer wirtschaftlich-kaufmännischen Schule angemeldet. Im dritten Fall musste die Betreffende ihre Schullaufbahn nach Beendigung der Pflichtschulzeit abbrechen, da den Eltern eine weiterführende Ausbildung überflüssig erschien.

Insgesamt wurde die **Wahl der Erstausbildung stark von den Müttern der betreffenden Frauen beeinflusst** – auf Basis von praktischen Überlegungen, traditionellen Rollenbildern und ohne die Neigungen und Begabungen der Tochter zu berücksichtigen. Vor allem Mütter mit geringem formalem Bildungsniveau suchten auch um Entscheidungshilfe bei den als kompetente Autoritäten anerkannten Schuldirektoren, in den vorliegenden Fällen entschieden diese jedoch weniger auf Basis von Fleiß und Können der jeweiligen Schülerin als vielmehr ebenfalls aufgrund geschlechterstereotyper Rollenzuweisungen und dem Bildungshintergrund der betreffenden Familie.

Doch ob erzwungen oder selbst gewählt – **geschlechterstereotype Ausbildungen dominierten generell** unter den Befragten: eine Frau begann die Handelsschule, zwei Frauen die Höhere Lehranstalt für wirtschaftliche Berufe, eine absolvierte eine Lehre als Einzelhandelskauffrau. Auch die von jeweils einer Frau besuchte Fachschule für Damenkleidermacher bzw. Fachschule für allgemeine Gesundheits- und Krankenpflege qualifizieren für typische „Frauenberufe“.

WENDEPUNKT! EIN EINSCHNEIDENDES PERSÖNLICHES ERLEBNIS ZWINGT ZUR REFLEXION DES BISHERIGEN LEBENS

Zwei Frauen brachen die unfreiwillige Schulausbildung ab, die meisten jedoch übten den erlernten Beruf nach erfolgreichem Abschluss – oft jahrelang – aus. Früher oder später gelangten aber alle Befragten zu der Einsicht, mit dem eigenen (Arbeits)leben unglücklich zu sein. Zu dieser Erkenntnis verhalf in vielen Fällen ein einschneidendes persönliches Erlebnis:

- schwerer Unfall oder andere, lebensbedrohliche Situationen
- schwere Krankheit
- Tod einer nahestehenden Person
- (beginnende) Auflösung der Partnerschaft
- Wegfall bisheriger sinnstiftender Tätigkeiten wie Kindererziehung

Die durch ein solches Erlebnis ausgelöste Reflexion der eigenen Lebenssituation ließ in den Frauen den Wunsch reifen, ihrem Leben einen neuen, befriedigenden Inhalt zu geben. In den vorliegenden Fällen bedeutete dies, für jene Frauen, die ihren Wunschberuf nicht als Jugendliche erlernen konnten oder durften, das Nachholen der entsprechenden Ausbildung. Jene Befragten, die als Jugendliche noch keine konkreten Bildungs- oder Berufswünsche hatten und sich deshalb von zufälligen Faktoren leiten ließen, fanden als Erwachsene zu einem Beruf, der von vielen auch als Berufung gesehen wird. Die Suche nach einer sinnstiftenden beruflichen Tätigkeit erscheint dabei als logischer Gegenpol zur erlebten Verunsicherung und Bedrohung im Privatleben.

IDEELLE MOTIVE, VOR ALLEM DER WUNSCH NACH SELBSTVERWIRKLICHUNG, HABEN DEUTLICH MEHR GEWICHT ALS ORGANISATORISCHE ASPEKTE ODER FINANZIELLE ANREIZE

Für alle befragten Frauen stellte die Teilnahme an einer Bildungsmaßnahme **in allererster Linie die Verwirklichung eigener Interessen** dar, besonders, wenn deren Ziel eine als sinnstiftend erlebte berufliche Tätigkeit war. Als weiteres interessengelagertes Motiv hat die angestrebte **soziale Passung in das familiäre Umfeld** eine gewisse Bedeutung. Einzelne Frauen berichten von psychischem/sozialem Druck, den beispielsweise ein durchschnittlich höheres Bildungsniveau in der Familie des Partners oder besondere Bildungskarrieren von Geschwistern bzw. ArbeitskollegInnen erzeugen. Neben diesen beiden wichtigsten ideellen Motiven

- Selbstverwirklichung und
- soziale Passung,

welche jeweils von mehreren Interviewpartnerinnen genannt wurden, wurden folgende Faktoren von einzelnen Frauen erwähnt:

- Erlangung von mehr Selbstsicherheit durch Erweiterung des eigenen Horizonts
- Ausweitung des Bekanntenkreises und des sozialen Handlungsraumes
- Lernen aus Interesse (am Thema), ohne Ziel der beruflichen Verwertung
- Lernen ausschließlich aufgrund beruflicher Erfordernisse
- Ausloten der eigenen Grenzen

Praktische Überlegungen oder finanzielle Anreize spielen, verglichen mit den erwähnten ideellen Motiven, **eine untergeordnete Rolle**. Allenfalls berücksichtigten Mütter die üblichen Arbeitszeiten des nach der Ausbildung angestrebten Berufes im Hinblick auf die Koordinierbarkeit mit Betreuungspflichten. Das Engagement bei der Lösungsfindung im Falle eines Vereinbarkeitsproblems stieg jedoch direkt proportional mit dem Grad der Selbstverwirklichung, den die Bildungsmaßnahme bzw. der danach angestrebte Beruf versprach.

HÜRDEN: EMOTIONALE HÜRDEN, VOR ALLEM EINE KRITISCHE ODER ABLEHNENDE HALTUNG VON FAMILIE UND FREUNDEN, WIEGEN STÄRKER ALS ORGANISATORISCHE WIDRIGKEITEN ODER FINANZIELLE BELASTUNGEN

Die wichtigste, wenn auch nicht einzige Hürde vor Beginn und während der Bildungsmaßnahme ist emotionaler Natur: Fast alle Befragten stießen mit ihrem Bildungsvorhaben auf **negative Reaktionen seitens des Partners, der Kinder und/oder der Eltern**.

Mit einer Ausnahme lebten alle Befragten vor Beginn ihrer Ausbildung in einer Partnerschaft. Die mit der Bildungsentscheidung konfrontierten Lebensgefährten reagierten, bis auf einen, eher gleichgültig und desinteressiert, in einigen Fällen sogar äußerst ablehnend. Neben der Furcht vor zu viel Selbständigkeit der Partnerin und Eifersucht auf die Zeit, die sie mit anderem (und anderen Menschen) verbringt, lag ein Grund für die Ablehnung der meisten Männer auch in der Angst vor einer allfälligen Reorganisation des gewohnten Alltags, weil sie keine Haushalts- und/oder Betreuungspflichten übernehmen mochten. Zwei Ehen waren zum Ende der Bildungsmaßnahme gescheitert.

Auch die Eltern der Befragten zeigten sich durchwegs skeptisch bis sehr kritisch. Diese negative Haltung schlug jedoch fast immer in mehr oder weniger offen gezeigtem Stolz um, sobald die Tochter aufgrund der absolvierten Ausbildung einen angesehenen und/oder gut bezahlten Arbeitsplatz gefunden und bewiesen hat, mit Freude gute Arbeit zu leisten. Generell wurzelt die ablehnende Haltung mancher Eltern in der Unsicherheit, wie mit einem allfälligen Verlassen tradierter Geschlechterrollen und/oder der sozialen Aufwärtsmobilität der Tochter umzugehen sei. Eltern mit starkem Zugehörigkeitsgefühl zu einer bestimmten sozialen Schicht empfanden es als Kränkung, wenn die Tochter „etwas Besseres“ werden wollte, also ein höheres Bildungsniveau anstrebte, als für sie vorgesehen war. Insgesamt überrascht das Ausmaß der Bedeutung, das erwachsene Frauen der Meinung ihrer Eltern beimessen.

Die Kinder der Interviewpartnerinnen standen, bis auf eine Ausnahme, den Bildungsambitionen ihrer Mutter sehr aufgeschlossen gegenüber. Wahrscheinlich trug dieser Umstand wesentlich dazu bei, dass die befragten Frauen ihre begonnenen Ausbildungen auch erfolgreich beendet haben, denn das Wohlergehen ihrer Kinder stellen Mütter oft vor die Erfüllung eigener Bedürfnisse.

Neben dieser wichtigsten emotionalen Hürde, nämlich der ablehnenden Haltung von Familienangehörigen und Freunden, welche von fast allen Interviewpartnerinnen genannt wurde, spielten auch folgende ideelle Faktoren eine Rolle:

Selbstzweifel bezüglich der eigenen Lern- und Leistungsfähigkeit, oft basierend auf negativen Erfahrungen während der Schulzeit, vor allem die Fächer Mathematik und Geometrie betreffend.

Selbstzweifel bezüglich des eigenen Alters – unabhängig davon, wie alt die Befragten tatsächlich waren – und einem damit einhergehenden **Gefühl der Dequalifizierung**, vor allem nach einer Phase der Erwerbslosigkeit.

Selbstzweifel bezüglich der persönlichen Eignung für den Beruf, dessen Ergreifung durch die Bildungsmaßnahme ermöglicht werden soll. Alle Interviewpartnerinnen wussten zwar ziemlich genau, welcher Beruf bzw. welcher Bereich sie interessiert, zweifelten jedoch daran, ob ihre Neigungen auch ihren Fähigkeiten entsprechen.

Minderwertigkeitskomplexe aufgrund der als zu gering empfundenen eigenen Vorbildung und überzogenen Vorstellungen bezüglich der Vorkenntnisse und Fähigkeiten anderer TeilnehmerInnen an der jeweiligen Bildungsmaßnahme.

Gewissensbisse, wenn für die Kinderbetreuung und die Haushaltsführung wegen der Bildungsmaßnahme weniger Zeit als gewohnt erübrigt werden konnte. Je nach Stärke des eigenen Wunsches nach Selbstverwirklichung wird das Unbehagen aufgrund nicht optimal erfüllter Normen geschlechterrollenkongformen Verhaltens aber verdrängt bzw. dadurch gerechtfertigt, dass der angestrebte Bildungsabschluss auch im Interesse der Kinder sei, da durch eine allfällige bessere Beschäftigungs- und Einkommenssituation (z. B. fixe Arbeitszeiten, nicht Abends und/oder am Wochenende arbeiten müssen) auch deren Lebensqualität und -standard gehoben werde.

Die **Bewältigung individueller Mobilität**. Alle Befragten waren auf ein eigenes Auto angewiesen, um an der Bildungsmaßnahme teilnehmen zu können. Dies setzte vor allem jene Frauen einer Stresssituation aus, die normalerweise nicht oft selbst ein Auto lenken bzw. nur kurze und gewohnte Strecken fahren.

Eine **Reduktion des gewohnten Lebensstandards**, der sich durch zusätzliche Ausgaben (Kursgebühren, eigenes Auto bzw. mehr Treibstoffverbrauch, Übernachtungskosten an entfernten Seminarorten u. dgl.) bei gleichzeitigem Verdienstentgang ergab, hätte in einem Fall beinahe zum Abbruch der Ausbildung geführt.

Letztlich gingen viele Frauen bis an die Grenzen ihrer Belastbarkeit, da durch das flexible Management von Präsenzzeiten, Lernzeiten zuhause, Kinderbetreuung und Haushaltsführung sowie möglicherweise Erwerbstätigkeit (Praktika oder Zuverdienst) **kaum Zeit für Erholung** blieb. Die zeitlich-organisatorische Koordination der verschiedenen Aufgaben selbst stellt darüber hinaus auch eine nervliche Belastung dar.

Für Hürden gilt, ebenso wie für Motive, dass organisatorische oder finanzielle Aspekte gegenüber den ideellen bzw. emotionalen Faktoren **eine geringere Rolle spielen**.

Für die Mütter unter den befragten Frauen stellte die Vereinbarung der zeitlichen Anforderungen der EB-Maßnahme mit ihren Betreuungspflichten die größte organisatorische Hürde dar. Dabei lassen sich keine generellen Vorlieben hinsichtlich der Lage und Dauer von Ausbildungszeiten erkennen. Teils bevorzugten die befragten Frauen Präsenzzeiten zu „normalen Bürozeiten“, also Zeiten, an denen die Kinder im Kindergarten bzw. in der Schule betreut werden. Andere zogen es vor, den Tag so lang wie möglich mit den Kindern zu verbringen und geben diese noch am ehesten abends oder ab und zu an Wochenenden in die Obhut von Vater oder Großeltern und präferieren berufsbegleitend angelegte Maßnahmen.

Die oft stark ablehnende Haltung mancher Partner der Bildungsmaßnahme gegenüber erhöhte für die betroffenen Frauen die Vereinbarkeitsproblematik, da sich diese hinsichtlich der von den Frauen erhofften Unterstützung als nicht verlässlich zeigten.

Die Höhe der entstandenen direkten und indirekten finanziellen Kosten wird von den meisten Gesprächspartnerinnen beklagt, vor allem werden die Unterstützungsleistungen (Stipendien, AMS-Beihilfen, etc.) als „ziemlich wenig“ bis „sehr wenig“ beurteilt. Dennoch gibt nur eine Befragte an, eine (weitere) Bildungsmaßnahme abgebrochen zu haben, weil sie ihr zu teuer gekommen wäre.

Indirekt stellt die Höhe der finanziellen Ausgaben auch eine psychologische Hürde dar, einerseits weil man die erhöhten Aufwendungen sich selbst gegenüber rechtfertigen muss aber auch gegenüber den oft ohnehin sehr skeptisch bis kritisch eingestellten Familienangehörigen.

UNTERSTÜTZUNG: VERLÄSSLICH GEREGLTE KINDERBETREUUNG UND INDIVIDUELLE MOBILITÄT SIND UNABDINGBARE VORAUSSETZUNGEN ZUR TEILNAHME AN EINER BILDUNGSMASSNAHME

Bei den fördernden Faktoren kommt den organisatorischen und finanziellen Hilfestellungen eine entscheidende Rolle zu. Dabei sind **folgende zwei Voraussetzungen unabdingbar, um überhaupt an einer EB-Maßnahme teilnehmen zu können:**

Für Mütter ist es unerlässlich, dass sie verlässlich auf **Unterstützung bei der Kinderbetreuung** zählen können. Diese Aufgaben übernahmen fallweise die Partner, öfter jedoch die Eltern (hauptsächlich Mütter) der Befragten, gelegentlich auch Geschwister, Nachbarinnen und Freundinnen. Die Inanspruchnahme einer Tagesmutter wurde nur von einer Interviewpartnerin angedacht, aber aus Kostengründen nicht verwirklicht. Wie weiter oben bereits erwähnt, stieg das Engagement und die Kreativität bei der Lösungsfindung im Falle eines Vereinbarkeitsproblems

ZUSAMMENFASSUNG

direkt proportional mit dem Grad der Selbstverwirklichung, den die Bildungsmaßnahme bzw. der danach angestrebte Beruf versprach.

Allen Befragten stand ein **eigenes Auto zur Verfügung**. Ohne individuelle Mobilität und damit verbundene zeitliche Flexibilität hätte keine Frau die Bildungsmaßnahme absolvieren können.

Darüber hinaus fördern folgende Umstände den Entschluss zur Teilnahme an einer Bildungsmaßnahme bzw. das Durchhalten bis zum Ausbildungsende:

Eine **unverbindliche und kostenlose Berufsorientierung**, zu der fünf der acht Befragten relativ zufällig Zugang fanden, verhalf allen zur Überzeugung, für den angestrebten Beruf auch die persönliche Eignung mitzubringen.

Positive Lernerfahrungen im Vorfeld und bestandene Einstiegstests geben Zuversicht, auch noch „mehr“ bewältigen zu können.

Zuspruch und Ermutigung durch Verwandte, Freunde, andere TeilnehmerInnen und Lehrpersonen ersetzte die zum Teil fehlende emotionale Unterstützung durch den Partner oder die eigenen Eltern. Ermunterung durch letztere, wenn vorhanden, stellte zweifellos eine besonders wirkungsvolle Motivation dar. Ebenso stärkte Zuspruch und Ermutigung durch Lehrpersonen das Vertrauen in die eigene fachliche Kompetenz und Leistungsfähigkeit.

Eine internalisierte „Was man anfängt macht man auch fertig-Norm“ im Sinne eines bestimmten Maßes an **Selbstdisziplin** begünstigte das Übertauchen kritischer Phasen, in denen an ein Aufgeben gedacht wurde. Ebenso machen Erfolgserlebnisse in anderen Lebensbereichen und eine gewisse Lebenserfahrung gelassen gegenüber möglichem Scheitern.

NACHBETRACHTUNGEN: ENDE GUT, ALLES GUT

Die Bewältigung der genannten Widrigkeiten verhalf den Frauen nicht nur zu ihrer Wunschausbildung bzw. zu ihrem „Traumberuf“. Beides, das Nehmen von Hürden sowie die Bewährung auf dem Arbeitsmarkt, stärkte vor allem ihr Selbstbewusstsein, lässt einen optimistischeren Blick in ihre jeweilige berufliche Zukunft zu, führte zu einem erweiterten Freundes- und Bekanntenkreis – und einer retrospektiven Relativierung der ehemals „falschen“ Entscheidungen im Rahmen der Erstausbildung.

Mehrere Interviewpartnerinnen betonten, dass die Erfahrungen jener Lebensjahre vor der gegenständlichen Bildungsmaßnahme sie letztere besonders schätzen ließen und dass ihr (Bildungs)weg darum ein besonderer sei, weil anders als jener der meisten Menschen. Dieser Mehrwert von Erwachsenenbildung kommt in den abschließenden Worten einer Interviewpartnerin zum Ausdruck:

Mir fällt nur ein, dass ich die Freude [räuspern] dass ich die Freude über alles noch g'spür, und dass ich mich irgendwie genieß', dass es so raussprudelt. Weil es ist so – Bildung macht einfach lebendig!

ERWACHSENENBILDUNG IM BURGENLAND – AUSGEWÄHLTE ADRESSEN

ANBIETERNEUTRALE BILDUNGSINFORMATION UND -BERATUNG

Bildungsberatung Burgenland
Thomas A. Edison-Straße 2
A-7000 Eisenstadt
0043 664 88430660
office@bildungsberatung-burgenland.at
www.bildungsberatung-burgenland.at

Bildungsinformation Burgenland
Domplatz 21
A-7000 Eisenstadt
0043 2682 6688666
info@bib-burgenland.at
www.bib-burgenland.at

MonaNet - Mädchennetzwerk
Thomas A. Edison-Straße 2
A-7000 Eisenstadt
0043 5 9010 26510
info@mona-net.at
www.mona-net.at

MITGLIEDER DER BUKEB – BURGENLÄNDISCHE KONFERENZ DER ERWACHSENENBILDUNG

Berufsförderungsinstitut Burgenland – BFI Burgenland
Grazer Straße 86
A-7400 Oberwart
0043 3352 38980
info@bfi-burgenland.at
www.bfi-burgenland.at

Burgenländische Forschungsgesellschaft – BFG
Domplatz 21
A-7000 Eisenstadt
0043 2682 66886
office@forschungsgesellschaft.at
www.forschungsgesellschaft.at

Burgenländische Volkshochschulen – VHS Burgenland
Pfarrgasse 10
A-7000 Eisenstadt
0043 2682 61363
info@vhs-burgenland.at
www.vhs-burgenland.at

Burgenländisches Volksbildungswerk
Joseph Haydn-Gasse 11
A-7000 Eisenstadt
0043 2682 62282
office@volksbildungswerk.at
www.volksbildungswerk.at

Evangelisches Bildungswerk Burgenland
Hauptstraße 117
A-7331 Weppersdorf
0043 2618 2401
ebb@evang.at
www.evangelische-burgenland.at/ebb.htm

Haus der Begegnung – Bildungshaus der Diözese Eisenstadt
Kalvarienbergplatz 11
A-7000 Eisenstadt
0043 2682 63290
bildungshaus@hdb-eisenstadt.at
www.hdb-eisenstadt.at

Katholisches Bildungswerk Burgenland
St. Rochus-Straße 21
A-7000 Eisenstadt
0043 2682 777 281
johann.artner@martinus.at
www.martinus.at/kbw

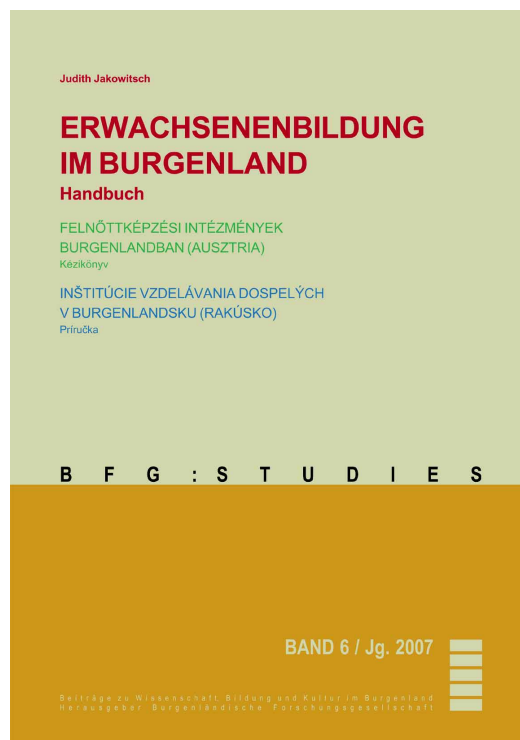
Kulturna Zadruga – KUGA
Parkgasse 3
A-7304 Großwarasdorf
0043 2614 7001
office@kuga.at
www.kuga.at

Landesverband der Burgenländischen BibliothekarInnen
Wulkalände 2
A-7210 Mattersburg
0043 02626 67710-13
lvbb@aon.at
www.lvbb.bvoe.at

Ländliches Fortbildungsinstitut Burgenland – LFI Burgenland
Esterhazystraße 15
A-7000 Eisenstadt
0043 2682 702420
lfi@lk-bgld.at
www.lfi.at

Wirtschaftsförderungsinstitut Burgenland – WIFI Burgenland
Robert Graf-Platz 1
A-7000 Eisenstadt
0043 590 907-2000
info@bgld.wifi.at
www.bgld.wifi.at

Einen ausführlicheren Überblick über die rund 40 im Burgenland tätigen Erwachsenenbildungseinrichtungen gibt das dreisprachige (deutsch, ungarisch, slowakisch) Handbuch „Erwachsenenbildung im Burgenland“, welches kostenlos bei der Burgenländischen Forschungsgesellschaft bestellt werden kann.



Judith Jakowitsch:
Erwachsenenbildung im Burgenland.
Ein dreisprachiges Handbuch (de, hu, sk)
Eisenstadt: Verlag Burgenländische
Forschungsgesellschaft, 2007.
BFG:STUDIES Bd. 6 / Jg. 2007.
ISBN-13: 978-3-901420-09-2

zu beziehen bei:
Burgenländische Forschungsgesellschaft
Domplatz 21, A-7000 Eisenstadt, Austria
phone 0043 2682 66886
fax 0043 2682 66886-20
office@forschungsgesellschaft.at
www.forschungsgesellschaft.at

Ihr Weiterbildungspartner

für Beruf & Freizeit

Sie wollen

- neue Qualifikationen erwerben
- berufliche Kenntnisse auffrischen
- den Schulabschluss nachholen
- eine Fremdsprache erlernen
- ein Praktikum im Ausland absolvieren
- ihr Wissen erweitern
- ein neues Hobby ausprobieren

Wir helfen bei ...

- beruflicher Fort- und Weiterbildung
- Basisbildung und zweitem Bildungsweg
- Fremdsprachen lernen
- Mobilitätsprogrammen
- Freizeit und Hobby
- Sport und Erholung

Sie kennen Ihr Ziel. Wir kennen den Weg.

Die BiB Burgenland steht allen Bildungssuchenden als **Erstinformations- und Erstberatungsstelle** für Fragen zum Thema **Weiterbildung** offen.

Burgenländisches Bildungstelefon

Unverbindlich anrufen unter:

02682 / 66 88 666

oder senden Sie ein Email an:

info@bib-burgenland.at

www.bib-burgenland.at



*kostenloses
Service*

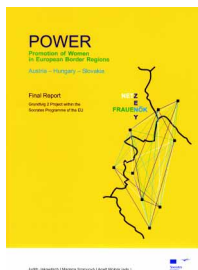
AUS DER REIHE **BFG:STUDIES**



Judith Jakowitsch:
Integrationsbarrieren burgenländischer Frauen am Arbeitsmarkt.
Eisenstadt: Verlag Burgenländische Forschungsgesellschaft, 2009.
BFG:STUDIES Bd. 7 / Jg. 2009,



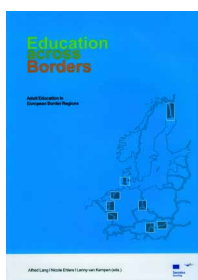
Judith Jakowitsch:
Erwachsenenbildung im Burgenland. Ein dreisprachiges Handbuch (de, hu, sk)
Eisenstadt: Verlag Burgenländische Forschungsgesellschaft, 2007.
BFG:STUDIES Bd. 6 / Jg. 2007.
ISBN-13: 978-3-901420-09-2



Judith Jakowitsch / Mariana Szapuová / Anett Molnár (eds.):
POWER. Promotion of Women in European Border Regions.
Austria-Hungary-Slovakia
Eisenstadt: Verlag Burgenländische Forschungsgesellschaft, 2006.
BFG:STUDIES Bd. 5 / Jg. 2006 (Sondernummer in englischer Sprache)
ISBN-13: 978-3-901420-07-8



Alfred Lang, Nicole Ehlers, Lenny van Kempen (Hg.):
Bildung über Grenzen.
Erwachsenenbildung in europäischen Grenzregionen.
Eisenstadt: Verlag Burgenländische Forschungsgesellschaft, 2005.
BFG:STUDIES Band 4a / Jg. 2006 (Sondernummer/deutsche Ausgabe)
ISBN-13: 978-3-901420-03-0



Alfred Lang, Nicole Ehlers, Lenny van Kempen (ed.):
Education across Borders.
Adult Education in European Border Regions.
Eisenstadt: Verlag Burgenländische Forschungsgesellschaft, 2005.
BFG:STUDIES Band 4b / Jg. 2006 (Sondernummer/englische Ausgabe)
ISBN-13: 978-3-901420-04-7

Judith Jakowitsch:
Qualifikation und Erwerbstätigkeit von Frauen im Burgenland
Eisenstadt: Verlag Burgenländische Forschungsgesellschaft, 2003.
BFG:STUDIES Bd. 3 / Jg. 2003
ISBN-13: 978-3-901420-08-5



Andreas Polsterer, Borbély Szilvia:
Grenzüberschreitende Arbeitsmarktbeziehungen Burgenland und Westungarn.
Gemeinsam mit dem Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Forschungsinstitut des
ungarischen Gewerkschaftsverbandes MSZOSZ.
Eisenstadt: Verlag Burgenländische Forschungsgesellschaft, 2002.
BFG:STUDIES Bd. 2 / Jg. 2002



Sämtliche Publikationen zu beziehen bei:
Burgenländische Forschungsgesellschaft
Domplatz 21, A-7000 Eisenstadt, Austria
phone 0043 2682 66886, fax 0043 2682 66886-20
office@forschungsgesellschaft.at
www.forschungsgesellschaft.at

AUSGEWÄHLTE PROJEKTE DER BFG

Laufende Projekte 2010

Erwachsenenbildungsforschung

2008 – 2010

European Community Education

Programm für Lebenslanges Lernen / Grundtvig Lernpartnerschaft

Koordination: Stichting Roodkoper, Niederlande

2009 – 2011

PATHWAYS to Intercultural and Political Education for a European Citizenship

Programm für Lebenslanges Lernen / Grundtvig Lernpartnerschaft

Koordination: Thüringer Volkshochschulverband, Deutschland

Genderforschung

2008 – 2009

Integrationsbarrieren burgenländischer Frauen am Arbeitsmarkt

Programm: Phasing out Burgenland 2007-2013 ESF

Auftraggeber: Amt der Bgld. Landesregierung / Frauenbüro

2008 – 2010

WTC. Women Taking Chances

Programm für Lebenslanges Lernen / Grundtvig Lernpartnerschaft

Koordination: Burgenländische Forschungsgesellschaft

2009 – 2011

Creative in Difference. Creative Approaches for Diversity Training

Programm für Lebenslanges Lernen / Grundtvig Lernpartnerschaft

Koordination: ILE-Berlin – Institut für Lebenslanges Lernen in Europa, Deutschland

Abgeschlossene Projekte

Projektkoordination

2006 – 2007

Handbuch der Erwachsenenbildung im Grenzraum Österreich-Ungarn-Slowakei.

Programm: SOKRATES / Aktion Grundtvig 2 (Lernpartnerschaften)

Koordination: BFG

2005 – 2006

CrossOver. Adult Education in European Border Regions as Tool for the European Integration

Programm: SOKRATES / Aktion Grundtvig 4.1 (thematische Seminare)

Koordination: BFG

2004 – 2006

POWER. Promotion of Women in European Regions

Programm: SOKRATES / Aktion Grundtvig 2 (Lernpartnerschaften) / Koordination: BFG

2003 – 2005

CBCnet. Cross-Border Cooperation Network in Adult Education in Europe

Programm: SOKRATES / Aktion Grundtvig 1 (transnationale Pilotprojekte)

2003

Die Europäische Dimension der Erwachsenenbildung

Aufbaumodul im Rahmen des BuKEB Ausbildungslehrganges: Weiterbildungskompetenz

Programm: ESF

2001 – 2003

Cross-Border Networks in Adult Education in Europe

Programm: SOKRATES / Aktion Grundtvig 2 (Lernpartnerschaften)

1998 – 2001

ReREAL / Redistribution of educational opportunities by Evoking Richness of Experiences of Adult Learners

Programm: SOKRATES / Aktion Grundtvig 1(transnationale Pilotprojekte)

Projektpartnerschaft

2005 – 2008

Leben und Lernen in Grenzregionen

Programm: SOKRATES / Aktion Comenius 2.1 (transnationale Pilotprojekte)

Koordination: Fachbereich politische Bildung, VHS Aachen (Deutschland)

2006 – 2007

Schaffung eines grenzüberschreitenden kleinregionalen Dienstleistungszentrums in der Gemeinde Lövö (Ungarn)

Programm: INTERREG IIIa Ungarn – Österreich

Koordination: Progress Consult, Budapest (Ungarn)

2006

Gender Mainstreaming, Frauenbeschäftigung und Kinderbetreuung im Burgenland

Studienbesuch der Bildungsakademie / Akadémia vzdelávania Poprad, Slowakei, im Burgenland.

Programm: ESF

2006

PASSAGE. Wellness-Education & Tourism Austria-Hungary.

Studienbesuch des ROC Rijn Ijssel aus Arnhem, Niederlande im Burgenland.

Programm: Leonardo da Vinci

2003 – 2005

Frauenförderung und Gender Mainstreaming im Burgenland

EQUAL Entwicklungspartnerschaft / Aktion 3: Vernetzung, Verbreitung, Mainstreaming und Projektevaluation

Programm: ESF

2003

Life Long Learning Week

Projektpartnerschaft unter Koordination der Akadémia Vzdělávania Bratislava, Slowakei
Programm: SOKRATES / Aktion Grundtvig (Flankierende Maßnahmen)

2002 – 2003

Erwachsenenbildungsnetzwerk Westtransdanubien-Burgenland

Projektpartnerschaft unter Koordination der Berzsényi Dániel Főiskola Szombathely, Ungarn
Programm: PHARE CBC Ungarn-Österreich

2003

TrainIT

Zweiwöchiger Studienaufenthalt von zwei schwedischen Ausbilderinnenn/Ausbildnern der Arctic Vocational Foundation, Övertornea (Schweden)
Programm: LEONARDO DA VINCI / Mobilität von Trainern

2002 – 2003

Grenzübergreifendes Netzwerk in der Erwachsenenbildung

Bratislava – Trnava – Burgenland

Projektpartnerschaft unter Koordination der Akadémia Vzdělávania Bratislava, Slowakei
Programm: PHARE CBC Slowakei-Österreich

2001 – 2003

ASN – Adult Study Net

Projektpartner unter Koordination des Folkbildningsrådet/Swedish National Council for Adult Education
Programm: SOKRATES / Aktion Grundtvig 4 (transnationale Netzwerke)

Burgenländische Forschungsgesellschaft

Research Society Burgenland

Burgenlandi Kutatótársaság

Burgenlandská výskumná spoločnosť

Domplatz 21, A-7000 Eisenstadt, Austria

phone 0043 2682 66886, fax 0043 2682 6688620

office@forschungsgesellschaft.at

www.forschungsgesellschaft.at

